

**Mieter im Geschosswohnungsbau –  
Einstellungen zu den Themen Fassaden-  
dämmung, Heizen und CO<sub>2</sub>-Reduktion**

**Ergebnisse der Diskussion in zwei Fokus-  
gruppen in Mannheim**

*Bernd Steffensen und Bettina von Römer*

sofia-Diskussionsbeiträge 16-5, Darmstadt 2016

ISBN: 978-3-941627-54-3

Sofia-Diskussionsbeiträge  
zur Institutionenanalyse  
Nr. 16-5

ISSN 1437 – 126X

ISBN 978-3-941627-54-3



**Mieter im Geschosswohnungsbau –  
Einstellungen zu den Themen  
Fassadendämmung, Heizen und CO<sub>2</sub>-Reduktion**

Ergebnisse der Diskussion in zwei Fokusgruppen  
in Mannheim

Bernd Steffensen  
Bettina von Römer

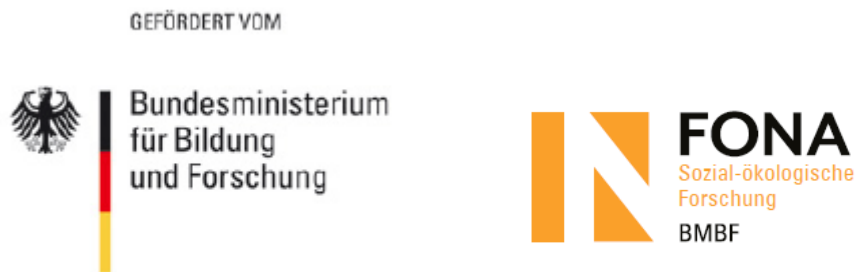
*Unter Mitwirkung von*  
Ann-Kathleen Berg und  
Nicola Glumann

*Darmstadt, Juli 2016*

Veröffentlichung im Rahmen des Verbund-Projekts:

**Intelligente Energienutzung in der Gebäudewirtschaft - iENG  
Akteure und ihre Rahmenbedingungen im Bereich  
der energetischen Sanierung des Wohnungsbestands**

Es wurde vom BMBF im Forschungsprogramm „Forschung für Nachhaltigkeit“ gefördert.



Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autoren.

Verbundpartner:

- Prof. Dr. Martin Führ, Hochschule Darmstadt, Verbundkoordinator  
Sonderforschungsgruppe Institutionenanalyse (sofia)
- Prof. Dr.-Ing. Annette Rudolph-Cleff,  
Technische Universität Darmstadt, Fachgebiet Entwerfen und Stadtentwicklung
- Prof. Dr. Kilian Bizer, Georg-August-Universität Göttingen  
Professur für Wirtschaftspolitik und Mittelstandsforschung

Praxispartner:

- Nassauische Heimstätte Wohnungs- und Entwicklungsgesellschaft,  
Frankfurt
- Volkswirtschaftliches Institut für Mittelstand und Handwerk (ifh) Göttingen
- Siedlungswerk Stuttgart
- Handwerkskammer Hildesheim-Süd-niedersachsen

## **Inhalt**

<b>1 Einführung .....</b>	<b>5</b>
<b>2 Methodisches Vorgehen.....</b>	<b>8</b>
2.1 Feldzugang .....	8
2.2 Das empirische Instrument Fokusgruppe .....	16
<b>3 Empirische Ergebnisse .....</b>	<b>20</b>
3.1 Klimaschutz und Wohnen sowie relevantes Verhalten.....	20
3.2 Geplante oder durchgeführte Maßnahmen.....	26
3.3 Effizienz der Sanierungsmaßnahmen.....	30
3.4 Nutzerverhalten und Rebound-Effekte.....	33
3.5 Mieterhöhung und Kosteneinsparung bei Eigennutzung.....	35
<b>4 Resümee: Diskussion zur Akteurgruppe Mieter.....</b>	<b>37</b>
<b>5 Literatur .....</b>	<b>40</b>

Bernd Steffensen

Bettina von Römer

# 1

## Einführung

Das Projekt iENG<sup>1</sup> thematisiert die umwelt- und gesellschaftsverträgliche Umsetzung der Energiewende im Gebäudebereich. Es geht der Frage nach, warum insbesondere im Bestand das Umsetzungstempo weit hinter den Erwartungen zurückbleibt und vertieft dabei die Fragestellungen der Informationsvermittlung (Energieberater), der rechtlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen (EnEV und Förder-Verfahren) sowie die bislang weitgehend ignorierten Chancen von architektonischer Gestaltung und gebäudekybernetischen Ansätzen.

In diesem Beitrag wird versucht, die Sicht der Gebäudenutzer, also insbesondere der Mieter und selbstnutzenden Eigentümer von Wohnungen zu ergründen. Dazu ist es sinnvoll, an der öffentlichen Diskussion der Thematik Gebäudeenergieeffizienz anzuknüpfen, die meistens bei der aktuellen technischen Standardlösung zum Einsparen von Energie im Gebäudebereich anknüpft: den Wärmedämmverbundsystemen. Sie sind sowohl durch große Werbemaßnahmen (Ulrich Wickert: Dämmen lohnt sich) als auch durch die Kriterien für die Vergabe vergünstigter Modernisierungskredite oder Zuschüsse nahezu vorgegeben, um im Wohnungsbestand und bei Neubauten über eine Reduzierung der erforderlichen Heizleistung zu einer Energieeinsparung und zur CO<sub>2</sub>-Reduzierung beizutragen. Im Sinne der Innovationsforschung lässt sich von einem „dominanten Design“ sprechen (Tushman/Rosenkopf 1992). Dieses hat sich in den vergangenen Jahren als Wärmedämmverbundsystem mit Polystyrol (dieser Dämmstoff macht im Jahr 2013 etwa 76,4% der genutzten Fassadendämmmaterialien aus, gefolgt von 9% Steinwolle – vgl. WDVS o.J.a) in unterschiedlichen Dicken sowie auf verschiedene Unterkonstruktionen aufgetragenen Dämmtechnik als Lösung etabliert, die im Allgemeinen als „best practice“ wahrgenommen wird<sup>2</sup>. Die Innovationsforschung weist allerdings immer wieder darauf hin, dass sich nicht zwangsläufig die beste technische Lösung durchsetzt. Vielfach sei festzustellen, dass sich technische Lösungen als präferierter Ansatz herauskristallisieren, weil politisch wirkmächtige und strategisch geschickte Akteure ihre Handlungsmacht dazu nutzen, Verträge zu schließen oder Standards und technische Normen zu implementieren. Normen kanalisieren mit ihrer Umsetzung die technische Entwicklung und führen dazu, dass eine vorhandene Bandbreite unterschiedlicher technischer Optionen mit ihren

---

<sup>1</sup> „Intelligente Energienutzung in der Gebäudewirtschaft (iENG): Akteure und ihre Rahmenbedingungen im Bereich der energetischen Sanierung des Wohnungsbestandes“ gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Förderschwerpunkt "Umwelt- und gesellschaftsverträgliche Transformation des Energiesystems" (FKZ: 03EK3517).

<sup>2</sup> Laut WDVS werden mit einem leichten Tal zu Beginn des Jahrtausend (31-32 Millionen qm jährlich) pro Jahr etwa 40 bis 42 Millionen qm solcher Wärmedämmverbundsysteme in Deutschland auf Fassadenwände aufgebracht (WDVS o.J. b)

verschiedenen Stärken und Schwächen auf einen schmalen Korridor zusammenschnürt. In diesem Sinne wirken im Bereich Wohnungsmodernisierung die Anforderungen der EnEV und insbesondere die KfW-Förderung, die sowohl die technische Erneuerung von Heizungen etc. aber eben auch die Kombination mit Außendämmung mittels WDVS besonders begünstigt (Becker u.a. 2014; Stolte u.a. 2013). So lassen sich die Vergabekriterien leichter erfüllen.<sup>3</sup>

Festzustellen ist in dem Themenbereich Klimaschutz durch Verbesserung der Gebäudebeheizung, dass sich mit der allgegenwärtig zu beobachtenden Dämmtätigkeit ein solches dominantes Design herausgebildet hat. Im Folgenden soll nicht hinterfragt und geprüft werden, wie es dazu gekommen ist und wie diese technische Option im Vergleich zu anderen zu bewerten ist. Auffallend ist in diesem Zusammenhang allerdings die öffentliche und eher populärwissenschaftliche Diskussion. Hier gibt es auf der einen Seite sehr kritische Berichte mit durchaus reißerischen Titeln wie „Wärmedämmung – Feuer an der Fassade“ (Purtul 2015), „Wer hilft gegen den Dämmwahn“ (Meck 2014); „Verdämmt in alle Ewigkeit“ (Becker u.a. 2014), „Energiepolitik – verdämmt und zugeklebt“ (Oden 2013) und eine längere Dokumentation des NDR (2015) um nur einige zu nennen. Auf der anderen Seite finden sich mehr oder weniger verschleierte Werbebotschaften der einschlägigen Anbieter oder Verbände. Sie loben die großen Vorzüge der Polystyrol-Dämmung und betonen insbesondere, dass viele der nachfolgend genannten Probleme bei anderen Dämmsystemen in gleicher oder ähnlicher Weise gegeben sind (z.B. IVH 2014). Die Kritik verweist auf allgegenwärtigen Algenbewuchs, Spechtlöcher in der Fassade und lichterloh brennende Außendämmungen sowie auf die nur begrenzte Haltbarkeit der Lösung (ca. 20 Jahre) und die daraus resultierenden späteren Entsorgungsprobleme (Sondermüll, Menge des anfallenden und zu entsorgenden Materials - vgl. Purtul 2014). Die Anbieter heben die wohlige Wärme, Sorgenfreiheit und einen wesentlich volleren Geldbeutel hervor. Die Suche nach neutralen und rein informativ-abwägenden Quellen, die auch als Informationsmaterial im Rahmen der empirischen Erhebung genutzt werden könnten, fällt schwer und bleibt am Ende ergebnislos. Dämmung mit Polystyrol spaltet die veröffentlichte Debatte extrem (dies ist ausführlich auf der IVH Internetseite in dem unter „aktuelles“ ebenfalls aufgeführten Archiv der Meldungen der letzten Jahre dokumentiert), moderate Position in der Mitte des Meinungsspektrums sind Mangelware.

Vor diesem Hintergrund wurden in dem Forschungsprojekt iENG neben der Wohnungswirtschaft, den Architekten, den Energieberatern und anderen

---

<sup>3</sup> Andere Formen der energetischen Sanierung haben bislang zur Zeit vor allem Modellcharakter und werden beispielsweise seitens des Umweltministeriums noch über Pressemeldungen als besonders bemerkenswert herausgestellt (siehe BMUB 2015) oder bleiben auch eher unbeachtet.

Akteuren, die die Dämmung von Wohnraum im Geschosswohnungsbau betreiben, die Mieter in den jeweiligen Wohnkomplexen in den Blick genommen. Die Mieter spielen eine besondere Rolle (siehe auch Hacke u.a. 2012: 5), da eine weitere Debatte in der Diskussion von großer Bedeutung ist. Es ist die Frage: Lohnt sich Dämmung und wie sieht es am Ende mit den Kosten für den Hauseigentümer bzw. für Vermieter und Mieter aus? Hierbei spielen zwei Aspekte eine Rolle: Erstens finanzielle Gesichtspunkte der Refinanzierung der Investition sowie des Ausgleichs zwischen den Kosten des Vermieters und den Vorteilen des Mieters, der im Begriff des Mieter/Vermieter-Dilemma zusammengefasst ist. Zweitens spielt die Diskussion zum erzielten Wirkungsgrad von Dämmmaßnahmen eine wichtige Rolle. Dazu gehören die häufig benannten Rebound-Effekte“ (z.B. Stolte 2013; Hacke u.a. 2012; Henniscke 2013; BMWI 2015), die angeblich größere Reduzierungen beim Energieverbrauch einerseits und der daraus resultierenden Einsparung von CO<sub>2</sub>-Emissionen andererseits verhindern. Letztere führen die Autoren entsprechender Publikationen in der Regel auf das Verhalten der Mieter zurück. Deren Heiz- und Lüftungsverhalten (Hacke u. a. 2012) wird neben deutlich seltener benannten Baumängeln (diese werden in der BMWI-Broschüre 2015 gar nicht angesprochen) in der Literatur als wesentlicher Grund dafür identifiziert, dass erwartete bzw. errechnete Dämmfolge nur zum Teil realisiert werden können. Die Autoren dieses Teilberichts zur Akteurgruppe der Mieter haben großen Zweifel daran, dass der in der Literatur genannte Rebound-Effekt tatsächlich von (so großer) Bedeutung ist. Seine Vertreter gehen davon aus, dass ein zur Verfügung stehendes Gut dann häufiger in Anspruch genommen wird, wenn es günstiger zu haben ist. Dies würde bedeuten, dass Mieter nach Durchführung einer Dämmmaßnahme tatsächlich höhere Wohnraumtemperaturen für sich einstellen. Entweder müssten sich also im empirischen Material Äußerungen finden, die sinngemäß formulieren: „Früher (vor der Dämmung), haben wir aufgrund der hohen Heizkosten schon öfters mal gefroren!“ oder „Heute (nach der Dämmung), stellen wir aufgrund der deutlich effizienteren Heizsituation die Raumtemperatur schon etwas höher ein!“ (so formuliert etwa Stolte 2013: 9 mit Verweis auf Hacke 2009; Hacke u.a. 2012).

Im folgenden Bericht werden ausgehend von der methodischen Anlage des Teilprojektes die Ergebnisse der empirischen Arbeiten dargestellt. Im Verlauf des Projektes haben sich insbesondere bei der Rekrutierung von Teilnehmern für die Fokusgruppen Probleme ergeben, die dargestellt und diskutiert werden sollen (Kap. 2). Aufgrund der Zugangsprobleme zum Feld ist die empirische Basis der nachfolgenden Überlegungen nicht sehr robust und nur begrenzt belastbar (Kap. 3). Abschließend werden die wesentlichen Ergebnisse des Teilprojektes im Kapitel 4 zusammengefasst und ein Ausblick gegeben.



## 2 Methodisches Vorgehen

Um die Einstellungen von Mietern zu dem Themenkomplex Klimaschutz, CO<sub>2</sub>-Reduzierung, Gebäudedämmung sowie Heizkosten zu ermitteln, waren als ein empirischer Baustein des Projektes iENG insgesamt sechs Fokusgruppen mit Mietern im Projektantrag vorgesehen. Bei Fokusgruppen handelt es sich um moderierte Gruppendiskussionen, in denen zwischen fünf und zehn Teilnehmer angeleitet durch einen Moderator zu vorgegebenen Themenausschnitten zu einem Gedanken- und Meinungsaustausch angeregt werden. Die Dauer der einzelnen Diskussionsveranstaltungen beträgt 90 bis maximal 120 Minuten. Da die einzelne Veranstaltung mit einem Gesamtaufwand von etwa 2 Stunden für den einzelnen Teilnehmer verbunden ist, gibt es eine Zugangsbarriere, die die Teilnahmebereitschaft beeinträchtigt.

### 2.1 Feldzugang

Für das Teilprojekt stellte der Feldzugang die entscheidende Hürde dar, die letztlich aus methodischer Sicht nicht zufriedenstellend überwunden werden konnte. Aufgrund der Fragestellung bildeten Mieter die Grundgesamtheit. Da sich das Projekt auf den speziellen Ausschnitt des Geschosswohnungsbaus als Gebäude- und Wohnungstyp konzentriert, ergeben sich für die Stichprobenziehung besondere Herausforderungen und Einschränkungen. Vor diesem Hintergrund bestanden zwei grundlegende Optionen, um die so spezifizierten Fokusgruppenteilnehmer zu gewinnen:

1. Ziehen einer Stichprobe aus der Einwohnermeldekartei oder aus dem Telefonbuch. Beide Varianten weisen grundlegende Probleme auf, die sich in methodischer oder organisatorischer Hinsicht bemerkbar machen:
  - a. Eine Stichprobenziehung über das Einwohnermeldeamt garantiert eine zufällige Zusammensetzung der Stichprobe. Repräsentativität ist im ersten Moment sichergestellt. Grundsätzlich ist jedoch davon auszugehen, dass die Antwortraten eher gering sind, so dass ein Nachhaken nach dem Versenden der Projektinformation und der Einladung zur Diskussion erforderlich sind. Ein entsprechender Telefonanruf ist erfolgversprechend, da es im Gespräch mit den erreichten potentiellen Fokusgruppen-Teilnehmern durchaus gelingt, die bestehende Hemmschwelle abzubauen. In solchen Telefonaten zeigt sich häufig, dass die angeschriebenen Personen die Projektinformation durchaus zur Kenntnis genommen haben und sich an diese vielfach auch erinnern (selbst der zugegangene Brief ist wieder auffindbar weggelegt). Eine direkte Bereitschaft zur Teilnahme besteht jedoch nicht, da es Unklarheiten bezüglich der

Seriosität der Anfrage gibt: Geht es tatsächlich um Wissenschaft oder ist es eine verkappte Anfrage, deren Beantwortung eine Vielzahl weiterer Anfragen, Mailings etc. heraufbeschwört? Problematisch an der Einwohnermeldeamtsstichprobe ist allerdings, dass lediglich Adressdaten sowie wenige sozialstrukturelle Merkmale wie Alter, Geschlecht und Nationalität ersichtlich sind. Telefonnummern fehlen und sind teilweise und mit Aufwand zu ermitteln. Etwa 15% der Stichprobenadressen lassen sich typischerweise mit einer Telefonbuchrecherche zuverlässig herausfinden.

- b. Damit ist das wesentliche Manko der Stichprobenziehung aus dem Telefonbuch bereits benannt: Nur ein Teil der Einwohner verfügt heute noch über einen Festnetzanschluss, der typischerweise mit einem Eintrag im Telefonbuch verbunden ist. Zudem lässt nur ein geringer Teil der Bevölkerung seine Mobiltelefon-Nummer im Telefonbuch vermerken. Dies schränkt den Personenkreis, der mittels dieses Stichprobenverfahrens zu erreichen ist, deutlich ein. In vergleichbaren Untersuchungen zeigt sich, dass der über das Telefonbuch zu erreichende Ausschnitt der Bevölkerung im Durchschnitt älter als die Gesamtbevölkerung ist und auch in anderen sozialstrukturellen Dimensionen nicht der Normalverteilung entspricht. Dies schränkt die Repräsentativität der Auswahl ein.

Mit Blick auf die spezielle Grundgesamtheit an interessierenden Personen (Mieter in Wohnungen des Geschosswohnungsbaus) kommt die Schwierigkeit hinzu, diese Gruppe möglichst eindeutig zu identifizieren. Auch hierzu geben weder die Einwohnermeldeamtsdaten noch die Telefonbucheinträge gesicherte Informationen: Aus ihnen ist nicht ersichtlich, wie die Wohnverhältnisse der einzelnen aufgeführten Personen sind. Die Daten enthalten nur die Information über die Anzahl der Personen im Haushalt und die Lage der Wohnung im Stadtgebiet aufgrund der Adressenangabe. Insofern handelt es sich generell um eine bewusste Auswahl aufgrund der Zugehörigkeit zum oben genannten Personenkreis, die aufgrund der Projektfragestellung gewählt und notwendig ist, zugleich aber von der reinen Zufallsstichprobe abweicht (von Alemann 1984: 93f.). Aus dem Umstand der Gruppenzugehörigkeit lässt sich ein weiterer Zugang zu möglichen Teilnehmern an den Fokusgruppendifkussionen ableiten.

2. Die zweite Option besteht in der Möglichkeit, die Ansprache der Mieter in Geschosswohnungen in Kooperation mit Unternehmen der Wohnungswirtschaft vorzunehmen. Dieses Vorgehen ist ebenfalls mit methodischen wie organisatorischen Problemen verknüpft:
  - c. Aus datenschutzrechtlichen Gründen ist es den Unternehmen der Wohnungswirtschaft kaum möglich, die Adressdaten an das Projektteam herauszugeben. Insofern liegen dem Projekt keinerlei In-

formationen über den angeschriebenen Personenkreis vor, so dass keine aktive Kontaktaufnahme durch das Projektteam möglich ist, die über das Einladungsschreiben hinausgeht. Dies ist nur durch den Vermieter möglich, was Auswirkungen auf die Teilnahmebereitschaft der Mieter hat.

- d. Zudem wird bei dieser Form der Kontaktaufnahme die Zusammenarbeit zwischen dem Forscherteam und dem Vermieter der angeschriebenen Mieter nahegelegt, auch wenn sie im vorliegenden Fall wenig intensiv war. Damit kommen schnell Fragen zu der Unabhängigkeit der Forschungsarbeit und zur tatsächlichen Vertraulichkeit der gegebenen Informationen auf. Dies gilt insbesondere für solche Fälle, in denen die potenziellen Fokusgruppenteilnehmer mit Modernisierungsmaßnahmen oder ihrer generellen Mietsituation nicht zufrieden sind oder in der Vergangenheit in Streitereien oder Auseinandersetzungen mit dem Vermieter verwickelt waren.

Diese Erwägungen zielen auf die Auswahl der anzuschreibenden Personen. Da mit der Methode der Fokusgruppen ein dezidiert qualitatives und hypothesengenerierendes Erhebungsverfahren genutzt werden soll, spielen Fragen der quantitativen Repräsentativität und des Rückschlusses auf die Grundgesamtheit der Mieter im Geschosswohnungsbau eine untergeordnete Rolle. Die genannten Aspekte sind insbesondere aus organisatorischen Erwägungen von Bedeutung, die sich aus der zielgenauen Adressierung der gewünschten Teilnehmergruppe ergeben. Aus methodischer Sicht ist insbesondere der unter 2.b genannte Aspekt relevant. Aus diesem Grund hat sich das Projektteam (zumindest im ersten Schritt) gegen die Akquisition von Gesprächsteilnehmern durch Anschreiben seitens der Unternehmen der Wohnungswirtschaft entschieden und eine Einwohnermeldeamtsstichprobe vorgesehen.

Auch wenn sich die Frage der quantitativen Repräsentanz der Ziehung nicht mit der größten Dringlichkeit stellt, sollte möglichst sichergestellt werden, dass Personen, die sich zur Teilnahme an einer Diskussionsrunde bereit erklären, tatsächlich dem gesuchten Personenkreis angehören und Mieter in einem Gebäude des Geschosswohnungsbaus ist. Damit stellte sich allerdings die Herausforderung der möglichst genauen räumlichen Orientierung der Stichprobenziehung. Bei den Antragsüberlegungen haben die Antragsteller vorgesehen, die Stichprobenziehung in der Stadt Darmstadt durchzuführen, um den Reiseaufwand für die Erhebungsarbeiten möglichst gering zu halten. Es stellte sich jedoch heraus, dass eine Ziehung mit nur begrenzter Abweichung von der Zielgruppe hier kaum zu realisieren war. In Darmstadt besteht keine Möglichkeit, gezielt einzelne Straßen in eine „Urne“ zu geben, um hieraus denn die Stichprobe zu ziehen. Vielmehr besteht nur die Option, aus der Gesamtheit der Bewohner eines Quartiers oder Stadtteils eine Auswahl zu treffen. Da der Gebäudetyp Geschosswohnungsbau in der Stadt nicht in Form kompakter

Quartiere, sondern im Wesentlichen als Einsprengsel zu finden ist, war eine kostengünstige und arbeitseffiziente Stichprobenziehung hier nicht möglich.

In der Folge hat das Projektteam für eine Reihe von Städten die Möglichkeit der Stichprobenziehung mit den zuständigen Einwohnermeldeämtern besprochen. Als beste Wahl im näheren Umfeld hat sich die Stadt Mannheim herausgestellt. Hier war es seitens des Einwohnermeldeamtes problemlos möglich, einzelne Straßen für die Suche nach dem gesuchten Personenkreis zu nutzen, so dass im Vergleich zu Darmstadt eine wesentlich genauere Bestimmung der fokussierten lokalen Einzugsbereiche eröffnet wurde. Zudem ist es in Mannheim möglich, kompakte Siedlungsgebiete zu identifizieren, in denen eine große Anzahl von Straßen durchgängig von Wohngebäuden des Typs Geschosswohnungen gesäumt werden. In den Nachkriegsjahrzehnten sind in einzelnen Stadtteilen größere Siedlungen errichtet worden, die im Wesentlichen aus Gebäuden des Geschosswohnungsbaus bestehen. So konnte das Projektteam in einem ersten Schritt verschiedene Stadtteile in Mannheim mit Hilfe von Google Maps, Google Earth und Google Street View als grundsätzlich geeignet identifizieren und eine erste Auswahl von Straßenzügen vornehmen: Insbesondere die Mannheimer Stadtteile Vogelstang, Käfertal und Schönau weisen jeweils mehrere zusammenhängende Straßenzüge auf, die durch Geschosswohnungsbauten geprägt sind. Zur Überprüfung der über das Internet gewonnenen Eindrücke wurden die einzelnen Straßenzüge in den drei genannten Stadtteilen Straße für Straße abgegangen, um den vorhandenen Gebäudebestand vor Ort in Augenschein zu nehmen. Dies führte zu folgender Auswertung der Einwohnermeldekartei, bei der in den vorgesehenen Straßen lediglich Personen im Alter von 20 und mehr Jahren berücksichtigt wurden:

Stadtteil	Anzahl einbezogener Straßenzüge	Anzahl berücksichtigter Einwohner	Größe der gezogenen Stichprobe
Mannheim Käfertal	12	2.577	400
Mannheim Schönau	19	5.429	750
Mannheim Vogelstang	24	6.122	750
<b>Summe</b>	55	14.128	1.900

Die Zusammenarbeit mit dem Einwohnermeldeamt Mannheim verlief reibungslos, sodass nach Nennung der ausgewählten Straßenzüge in den drei Stadtteilen es lediglich zwei Tage bedurfte, bis die notwendigen Daten vorlagen. Nach einer Aufbereitung der bereitgestellten Daten hat das Projektteam einen Serienbrief erstellt und in der zweiten Maihälfte verschickt. Trotz der grundsätzlichen Zuverlässigkeit der Einwohnermeldeamtsdaten kamen in den ersten Tagen nach dem Versand 83 Briefe als nicht-zustellbar (insbesondere

aus dem Stadtteil Schönau) an die Hochschule Darmstadt zurück. In der Einladung zu den Fokusgruppen waren verschiedene Möglichkeiten der Rückantwort zur Interessenbekundung vorgesehen:

1. „Sie erreichen uns über die Telefonnummer 06151/16-xxxx oder die 0171-xxxxxxx (gerne auch mit einer SMS).“
2. „Sie können die folgende Email-Adresse für eine Mitteilung an das Projektteam nutzen: xxx.yyy@h-da.de“
3. Außerdem war unten auf dieser zweiten Briefseite eine weitere Möglichkeit vorgesehen: „Sie können Ihre Telefonnummer und Emailadresse eintragen, den Teil abfotografieren und per MMS oder WhatsApp an die Telefon-Nr. 0171/xxxxxxx schicken.“

In den nachfolgenden Tagen erhielt das Projektteam sehr schnell drei WhatsApp-Nachrichten und in den kommenden zwei Wochen weitere sechs Bereitschaftserklärungen von einzelnen Personen. Daraufhin wurden die verbliebenen etwa 1.800 Namen und Anschriften genutzt, um über das Online-Portal telefonbuch.de eine Telefonnummer für eine nachfolgende telefonische Kontaktaufnahme zu ermitteln. Dies war bei etwa jeder sechsten Adresse möglich. Im Erfolgsfall haben Projektmitarbeiterinnen versucht, durch telefonische Nachfrage weitere Gesprächsteilnehmer zu identifizieren. Dies war in acht weiteren Fällen erfolgreich, so dass das Projektteam aus 1.900 verschickten Einladungen auf 17 Personen zurückgreifen konnte, die bereit waren an einer der Fokusgruppen-Diskussionen teilzunehmen. Hieraus wurden im Zuge der endgültigen Terminabsprache zwei Gruppendiskussionen realisiert, die am 08. Juli 2015 im Stadtteil Käfertal (Anwohner aus den Stadtteilen Käfertal und Schönau) sowie am 14. Juli 2015 im Stadtteil Vogelstang durchgeführt wurden. An den beiden Diskussionen nahmen fünf bzw. sechs Teilnehmern tatsächlich teil (vier der potentiellen Teilnehmern war es nicht möglich, einen der zwei Termine einzurichten, zwei sind zu dem vereinbarten Termin nicht gekommen.). Während der Diskussionsrunde stellte sich zudem heraus, dass lediglich fünf der insgesamt elf Personen tatsächlich zur gesuchten Gruppe „Mieter in einer Wohnung im Geschosswohnungsbau“ gehörten. Alle anderen Teilnehmer wohnten zwar in den ausgewählten Straßenzügen, jedoch in Gebäuden, die im Übergang in eine andere Art der Bebauung lagen und insofern nicht mehr zum eigentlich geplanten Sample gehörten.

Um weitere Fokusgruppen organisieren zu können, wurde im August/September 2015 als weiterer Versuch der Feldzugang über eine Wohnungsbaugesellschaft mit Standorten in Kassel und Fulda gewählt. Über die Wohnungsbaugesellschaft wurden in je einem größeren von der Gesellschaft ausgewählten Quartier an den beiden Standorten alle Mieter angeschrieben und zu einer Mitwirkung an dem Projekt eingeladen. Auch dieser Zugangsweg brachte letztlich nur zwei positive Rückmeldungen in Kassel sowie drei in Fulda. Unter der Prämisse, dass nicht alle potentiell interessierten Personen zu einem Termin eingeladen werden können und evtl. darüber hinaus mit Ausfällen zu

rechnen ist, wurde dieser Ansatz nicht weiter verfolgt. Aus zeitlichen aber auch finanziellen Erwägungen hat sich das Projektteam dazu entschlossen, keine weiteren Fokusgruppen zu organisieren und mit den wenigen vorhandenen empirischen Informationen weiter zu arbeiten.

Gleichwohl sollen einige Ausführungen gemacht werden, die den defizitären Feldzugang erklären. Sie sind insofern von Bedeutung, da sie auch Hinweise auf die in der Literatur vorfindbaren Ausführungen zu den Mietern und ihrem Wohn-, Heiz- und Lüftungsverhalten erlauben. Zunächst ist anzumerken, dass die soziodemographische Struktur der Zielgruppe einige Spezifika aufweist, die sich negativ auf die Bereitschaft zur Teilnahme ausgewirkt haben.

1. Das Durchschnittsalter der angeschriebenen Personen war sehr hoch, sodass davon ausgegangen werden kann, dass allein schon deswegen ein eher geringes Interesse bestanden hat, bei einer Fokusgruppe mitzuwirken. Für die Wohnungen ist häufig eine lange Mietdauer festzustellen, so dass ein größerer Anteil der Bewohner seit dem Erstbezug in dem Wohnkomplex wohnt. Dies führt zum Teil dazu, dass größere Teile der Bevölkerung in den einzelnen Straßenzügen bzw. Wohngebieten 70 Jahre und älter ist.
2. Ein wesentlicher zusätzlicher Einflussfaktor ist darin zu sehen, dass der Anteil an Personen mit Migrationshintergrund in der gezogenen Stichprobe sehr hoch gewesen ist. Dies gilt sowohl für die drei Stadtteile in Mannheim als auch für die zwei Quartiere, in denen der Feldzugang über die Wohnungsbaugesellschaft erfolgte. Seitens der Wohnungsbaugesellschaft wurde dieser Umstand in der Vorbereitung der Einladung zur Fokusgruppen-Diskussion als bestehendes Kommunikationsproblem deutlich geäußert.
3. Es ist zu vermuten, dass der für die Stichprobenziehung gewonnene Vorteil einer kompakten Siedlung mit überwiegendem Geschosswohnungsbau im Gegenzug eine für wissenschaftliche Untersuchungen eher schwer zugängliche Sozialstruktur bedingt. Wohnraum im Geschosswohnungsbau ist zumeist vergleichsweise preiswert und die Wohnungen sind, sofern Gebäude nicht grundlegend modernisiert und umgestaltet werden, eher klein und verfügen über wenig Ausstattungskomfort. Beides zusammen bedingt die niedrigen Mietpreise und macht diesen Wohnraum insbesondere für wenig privilegierte Bevölkerungsschichten attraktiv. Während Mannheim Käfertal im Vergleich noch durchmischt ist, sind die Stadtteile Vogelstang und Schönau im regionalen Umfeld als soziale Brennpunkte mit einer gewissen „Ghettoisierung“ bekannt. Eine Teilnehmerin an einer der Fokusgruppen beschrieb die Situation in Bezug auf das Quartier Schönau folgendermaßen:

„Ich bin heute Abend hier. Ich komme aus Mannheim Schönau und jeder der in Mannheim wohnt, weiß das auch: Schönau hat

nicht so den besonders guten Ruf. Die Wohnqualität wird immer angezweifelt. Die Leute, die dort wohnen und so weiter. Es hat halt eben ein Geschmäcke, die Schönau.“ (Eigentümer)

4. Hiermit wird gut nachvollziehbar, warum der Feldzugang der Untersuchung nur begrenzt umsetzbar gewesen ist: Insgesamt kumulieren die genannten Aspekte in einer Hemmschwelle, die sich nicht zuletzt aus erwarteten oder tatsächlichen sprachlichen Defiziten ableiten lassen. Potentielle Teilnehmer könnten beispielsweise Hemmungen bzw. Sorge haben, sich im Rahmen einer Fokusgruppe nicht erwartungsgemäß artikulieren zu können.
5. Zudem ist für viele der angesprochenen Personen die Situation fremd, in einer Gruppe von unbekanntem Personen eine Rolle zu übernehmen. Dass diese Situation darüber hinaus in der Teilnahme an einem Forschungsprojekt besteht, also eine Hochschule und ein Bundesministerium im Hintergrund stehen, macht die Zugangshürde nochmals höher.
6. Darüber hinaus spielt auch das Sprachverstehen eine wesentliche Rolle. Im Prozess der Anbahnung des Feldzugangs über die Wohnungsbaugesellschaft war immer wieder von der Erfahrung berichtet worden, dass die Mieter auch an Mieterversammlungen, bei denen es um ihre ureigenen Interessen geht, nur sehr zögerlich und in vielen Fällen gar nicht teilnehmen. Die Vermutung der Vertreter der Wohnungsbaugesellschaft war, dass sprachliche Defizite eine große Rolle spielen, da man den Eindruck habe, dass die Angeschriebenen auch kurze und bewusst einfach gehaltene Briefe nicht verstünden. In Bezug auf die Kontaktaufnahme mit den potentiellen Teilnehmern mittels Brief muss eingeräumt werden, dass dieser möglicherweise nicht zielgruppenspezifisch genug umgesetzt worden ist. Eventuell haben Kommunikationsstil und gewähltes Vokabular durch das Projektteam ebenfalls dazu geführt, dass die Adressaten eine Teilnahme an einer Fokusgruppe nicht in Betracht gezogen haben (Wolff 2000: 340).

Es ist folglich davon auszugehen, dass viele potentielle Teilnehmer sich möglicherweise überfordert gefühlt haben. Eventuell haben sie auch eingeschätzt, mit der Thematik nicht vertraut zu sein. Aus diesem Grund haben sich viele der angeschriebenen Personen nicht in der Lage gefühlt, an einer Fokusgruppe teilzunehmen. Die Information, dass es sich grundsätzlich um ein Forschungsprojekt handelt, hat vermutlich die inhaltlichen Aspekte überlagert und dominiert.

Hinzu kam, was auch als Rückmeldung in den Telefonaten zur Kontaktaufnahme geäußert wurde: die Projektproblematik CO<sub>2</sub>-Einsparung, Heizkosten, energetische Modernisierung und Fassadendämmung werden nicht als ein für die eigene Situation relevanter Themenbereich angesehen. Damit ist ein zweiter Ursachenkomplex angesprochen: Das mangelnde Interesse der potentiellen

Teilnehmer an der Thematik. Personen, die an einer Fokusgruppe teilnehmen, müssen in der Regel nicht nur Zeit mitbringen. Sie müssen auch bereit sein, die eigenen Kommunikationsbedürfnisse in der Gruppe anzupassen. Zudem wird sich der eine oder andere fragen, ob die eigene Meinung akzeptiert wird oder ob es zu einer „Infragestellungen bislang geltender Selbstverständlichkeiten [...]“ (Wolff 2000: 335) kommen kann. Eine Situation mithin, die peinlich und unangenehm werden könnte.

Zudem war der Nutzen für die angefragten Personen vermutlich nur schwer erkennbar. Dieses Problem wird auch in der Literatur benannt, wie das folgende Zitat deutlich macht: „[...] Unter dem Strich beschränkt sich der tatsächliche Nutzen für das Feld in den meisten Fällen auf eine kurzfristige Unterbrechung der täglichen Langeweile, auf die Möglichkeit, Sorgen und Beschwerden an den Mann zu bringen, sowie auf eine Gelegenheit, ein gutes Werk zu tun. Nur ganz selten können/wollen Vertreter des Feldes mit den Ergebnissen der Forschung etwas anfangen.“ (Wolff 2000: 348) Unter Bedingungen knapper Zeitressourcen und der Aussicht, in einem unbekanntem Feld agieren zu müssen, stellt sich für die potentiellen Teilnehmer die Frage, was habe ich persönlich davon? So betonen Schnell/Hill/Esser (2008: 313), dass die Teilnahmebereitschaft das Ergebnis einer Kosten-Nutzen-Erwägung der angesprochenen Personen ist. Im Umkehrschluss ist zu bedenken, dass das Forscherteam nur bedingt offen und transparent die vollständigen Forschungsabsichten preisgeben kann, um nicht vorab Verzerrungen bei der empirischen Arbeit zu provozieren. So kann die inhaltliche Unsicherheit der Teilnehmer in eine vorbereitende Internetrecherche münden und zu einer Reproduktion an Meinungen, die am Abend vor der Gruppendiskussion mit Hilfe der zufällig gefundenen Internetquellen „erarbeitet“ wurde.

Zusammenfassend lässt sich in dem wenig erfolgreichen Feldzugang ein Effekt erkennen, der in der Literatur als Mittelstands- oder Bildungsbias beschrieben wird (vgl. Hartmann/Schimpl-Neimann 1992). So betont auch Rendtel (1993: 1), dass die Teilnahmebereitschaft in der Mittelschicht deutlich höher ausgeprägt ist, als dies für die Unterschicht (und für das vorliegende Projekt weniger bedeutsam: in der Oberschicht) festzustellen ist. Reuband (2015) sieht in seiner Analyse, die sich insbesondere auf postalische Befragungen bezieht, in diesen den Vorteil, dass die mit Frageformulierungen überforderten, zurückblättern und Pausen machen können. Diese Situation ist bei einer Fokusgruppens Diskussion nicht gegeben. Zwar gibt es nur begrenzte Redezeit für jeden, aber man kann eben auch jederzeit dran sein und damit zumindest temporär nicht seinem eigenen Kommunikationsbedürfnis folgen können. Dieser Befund bestätigt sich dem Eindruck nach bei den vorliegenden Rückläufen: Aufgrund der recht exakten lokalen Eingrenzung der Stichprobenziehung auf Straßenzüge, die zu fast 100% durch Geschosswohnungsbau geprägt sind, ist nur ein sehr geringer Anteil der angeschriebenen Personen besseren Wohnbedingungen und damit vermutlich besseren Einkommensverhältnissen



zuzurechnen. Trotzdem ist die Zahl positiver Rückläufe anteilig deutlich höher als bei der eigentlichen Gruppe, die zum großen Teil der Unterschicht zuzuordnen ist. Bezogen auf Panelstudien schreibt Rendtel zudem, dass Ereignisse wie zum Beispiel Arbeitslosigkeit zur Verweigerung einer weiteren Teilnahme führen können. Dies dürfte für Einzelanfragen wie die vorliegende in gleicher Weise gelten und sich im Sinne der oben genannten Kosten-Nutzen-Überlegung zusätzlich negativ auswirken. Einen Eindruck, der diese Annahme unterstützt, bekam das Projektteam bei den telefonischen Nachfragen. In den Gesprächen wurde häufig über eigene Erkrankungen oder solchen der Lebenspartnerin, Gebrechlichkeit oder Behinderung sowie der Vorrangigkeit anderer Themen der eigenen Lebensführung gesprochen. Auch trat bei einer ganzen Reihe von Telefonaten ein deutliches Verständigungsproblem auf. Dies galt vor allem bei den für die Stichprobe gezogenen Personen mit Migrationshintergrund, deren deutschen Sprachkenntnisse zum Teil gering waren, so dass davon auszugehen ist, dass sowohl das Textverstehen als auch das Hörverständnis limitiert ist, was eine produktive Teilnahme an einer Fokusgruppendifkussion fraglich erscheinen lässt. Diese Einschränkungen beim Zugang zur Empirie dürften sich aber in ähnlicher Form auch in der Kommunikation zwischen Vermieter (zumeist größere kommunale Wohnungsgesellschaften) und Mieter widerspiegeln. So berichteten auch die Vertreter der Wohnungsbaugesellschaft, mit der ein Feldzugang versucht wurde, dass viele Mieter über Briefe nicht erreicht werden können, da sie auf diese nicht reagieren. Zugleich steckt hier ein wesentliches Hindernis, wenn durch Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen umfangreiche Veränderungen an den Wohneinheiten vorgenommen werden, die auch mit einer Verhaltensänderung (Lüftungs- und Heizverhalten) verbunden sind.

Um die durch den wenig erfolgreichen Feldzugang bedingten Defizite bei der empirischen Informationsbasis zu kompensieren, werden stärker als ursprünglich beabsichtigt die vorhandenen empirischen Befunde mit der verfügbaren deutsch- und englischsprachigen Literatur verglichen und diskutiert.

## 2.2

### **Das empirische Instrument Fokusgruppe**

Ziel des Arbeitspaketes „Mieter“ war das Erfassen von Werthaltungen und Motiven der Mieter im Geschloßwohnungsbau. Für diese und vergleichbare Fragestellungen ist das Instrument der Fokusgruppe grundsätzlich gut geeignet. Der Vorteil des Instrumentes ist, dass die Teilnehmer in vergleichsweise entspannter Atmosphäre berichten und diskutieren können, wie sie ihre Wohnsituation, den Modernisierungsstand oder auch Miet- und Heizkosten bewerten und welche Erfahrungen sie mit der energetischen Sanierung gemacht haben. Erfahrungen mit Fokusgruppen werden in der Literatur vielfältig

beschrieben (z.B. Dürrenberger/Behringer 1999; Göll u.a. 2005, Morgan 1997; Schulz u.a. 2012; Wilkinson 2004).

Durch die Analyse des Diskussionsprozesses wird ein tiefergehender Zugang zu der Lebenswirklichkeit der teilnehmenden Personen ermöglicht (vgl. Fleischer/Quendt 2007: 21). Ausgehend von einem motivierenden Reiz bündelt ein Moderator die Diskussion im Verlauf inhaltlich und fokussiert sie. Im Vergleich zur normalen Gruppendiskussion ist der fokussierende Stimulus bei der Moderation einer Fokusgruppe intensiver und kann von ganz unterschiedlicher Form sein: „... kurze Referate, kurze Texte oder Geschichten, Videoeinspielungen, Bilder und Fotos, Musik, Produkte oder andere Artikel“ (Dürrenberger/Behringer 1999: 13). So wurde im vorliegenden Projekt Dämmmaterial gezeigt und ein kurzes Statement zu dessen Einsatzbereich gegeben.

Fokusgruppen weisen im Vergleich mit anderen Methoden (Interviews, Experimente, teilnehmende Beobachtung) Vor- und Nachteile auf. Diese lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Eine besondere Stärke der Fokusgruppendiskussion ist der Umstand, dass die Teilnehmer sich wechselseitig anregen und dabei auch Motive und Einstellungen äußern, die sie erst als artikulierbares Wissen im Gesprächsverlauf aus den unreflektierten täglichen Routinen „herausarbeiten“. Ganz in diesem Sinn formuliert Morgan: „... focus groups may have an advantage for topics that are either habit-ridden or not thought out in detail“ (Morgan 1997: 11). Dies gilt auch für viele Alltagsvollzüge im Bereich Wohnen. Sie sind durch ein unhinterfragtes, häufig wiederholtes Ausführen von Routinen geprägt. Fokusgruppen sind – laut Henseling u.a (2006: 3) dann geeignet, „wenn tiefergreifende Informationen über Motivationen und Handlungshintergründe bestimmter Zielgruppen ermittelt werden sollen.“
- Die einzelnen Teilnehmer fühlen sich dem Moderator in einer Gruppensituation nicht so stark „ausgesetzt“: Dieser Umstand könnte gerade angesichts der im vorherigen Abschnitt beschriebenen Gegebenheiten des schwierigen Feldzugangs eine positive Wirkung haben, da die Interaktion weniger zwischen Personen mit wahrgenommenen ungleichen Status (Mieter – Forscher) als zwischen den Mietern stattfindet. Allerdings wirkt sich dieser Vorteil erst in der Diskussionssituation selbst aus und ist nicht bereits in der Akquise wirksam.
- Grundsätzlich ist die Diskussionssituation dazu angetan, mit einer gewissen Offenheit zu kommunizieren. Da sich die Personen in der Regel nicht kennen und sich nach der Diskussion auch nicht wiedertreffen, sind persönliche Äußerungen, die im Bekanntenkreis im Sinne der Erwartungen an soziale Erwünschtheit unterdrückt werden, weniger problematisch.

- Ein grundsätzlicher Nachteil der Methode, der aber in ähnlicher Weise für jede Form der organisierten Datenermittlung gilt, ist darin zu sehen, dass die Diskussion von Wissenschaftlern organisiert wurde (vgl. Lamnek 1987: 26). Insofern befinden sich die Teilnehmer nicht in einer ihnen selbstverständlichen Situation. Der Beginn der einzelnen Diskussionsveranstaltungen ist insofern häufig eher verhaltenen, da die Teilnehmern nicht wissen, was auf sie zukommt. Die durch Nervosität und Unsicherheit geprägte Situation, lässt sich aber recht schnell auflockern, indem die Teilnehmer sich am Beginn der Diskussion kurz vorstellen und mittels einer „Aufwärmrunde“ feststellen können, dass die anderen teilnehmenden Personen mit ihnen vergleichbar und nicht in irgendeiner Hinsicht herausgehoben sind.
- Ein weiterer Nachteil besteht darin, dass gruppensdynamische Prozesse zum Tragen kommen können. Je nachdem wie dominant einzelne Teilnehmer in der Diskussion agieren, werden andere Personen beeinflusst und deren aktive Teilnahmebereitschaft verändert. In einer solchen Situation ist eine versierte Moderation von Bedeutung, um alle Teilnehmer in die Diskussion einzubinden.

Eine Alternative für das methodische Vorgehen stellen Interviews dar. Für dieses Instrument ist anzumerken, dass Informationen zu den Meinungen, Einstellungen und Bewertungen von Dämmung, Energiesparverhalten und CO<sub>2</sub> in standardisierter Form nur schwer zu erheben sind, da es den Befragten selbst kaum möglich ist, ihr Vorgehen zu rekonstruieren und zu berichten. Was die Befragten beschreiben können, sind bewusst ablaufende Entscheidungsprozesse. Jedenfalls in solchen Fällen, in denen Informationssuche und -verarbeitung bewusst durchgeführt wurden.

Werden Informationen aber nicht bewusst verarbeitet, sind sie für die Befragten im Einzelfall kaum zu erinnern und wiederzugeben. Dieses Nicht-Wissen oder Nicht-Erinnern, das sich als methodisches Erhebungsproblem niederschlägt, ist darauf zurückzuführen, dass die Mieter im Tagesverlauf der Frage „Stelle ich die Heizung an oder nicht“ geringe Bedeutung beimessen. Es verbinden sich mit der Entscheidung weder große positive noch negative Assoziationen, die zu einem späteren Zeitpunkt aus der Erinnerung abrufbar sind und eben deshalb nicht verbalisiert werden können. Die Wahloption zwischen wohliger Raumtemperatur und der Möglichkeit Heizkosten oder CO<sub>2</sub> einzusparen, wird kaum einmal bewusst getroffen. Die Gruppendiskussion eröffnet einen anderen Weg. Da die Teilnehmer nicht gleichzeitig angesprochen sind, sondern – jedenfalls in der Regel – sequentiell nach einander gesprochen wird, hat jeder zwischendurch längere Pausen, die einerseits zum tieferen Nachdenken und „graben“ nach den Erinnerungen genutzt werden können.

Zugleich wirken die Äußerungen der anderen Teilnehmer als Stimulus. „Die Gruppensituation und die damit einhergehende Interaktion und Kommunikation der Teilnehmer miteinander bietet den Vorteil, dass sich die Teilnehmer

mit ihren Aussagen gegenseitig inspirieren und Themen auf diese Weise sehr viel umfassender, vielfältiger und zum Teil kreativer behandelt werden können als in Einzelinterviews.“ (Henseling u.a. 2006: 3)

In der Interviewsituation besteht hingegen eine wesentlich stärkere Anspannung: Mit jeder neuen Frage entsteht zugleich eine neue Antwortverpflichtung, die die interviewte Person zum Weiterdenken zwingt, ihr aber kaum den Raum lässt, noch mal zurückzublicken und tiefer nach dem zu fahnden, was noch nicht über das eigene Verhalten geäußert wurde. Der große Vorteil der Diskussion liegt darin, dass die Statements anderer Teilnehmer immer auch Anregungen sind, noch einmal aus einem anderen Blickwinkel über das Thema und das eigene Tun nachzudenken. So schreiben Steffensen, Below und Merenyi (2009: 90): „Der Vorteil liegt im moderierten Zusammenspiel der diskutierenden Teilnehmer, die wechselseitig an den Statements der anderen ihre eigenen Positionen in der Diskussionssituation prüfen und nuancieren können, was beim individuellen Interview im besten Fall erst im Nachhinein als Ergebnis des Analyseverfahrens rekonstruiert werden kann.“

Die ermittelten Meinungen oder das geäußerte Meinungsspektrum kann – und hier liegt ein bereits angedeutetes Risiko der Vorgehensweise – aufgrund einzelner sich als Meinungsführer heraus kristallisierender Teilnehmer, die von der allgemeinen Meinung in der Grundgesamtheit stark abweichende Positionen vertreten, verzerrt werden. Der Gruppenzusammensetzung, die vom Projektteam nicht beeinflusst werden kann, kommt mithin große Bedeutung zu (vgl. Henseling u.a. 2006: 4). Ein ausgeprägter gruppenspezifischer Effekt ließ sich in keiner der beiden durchgeführten Diskussionsrunden feststellen.

### 3 Empirische Ergebnisse

Im Folgenden werden die wichtigsten empirischen Ergebnisse zusammengestellt und vor dem Hintergrund der vorliegenden Literatur diskutiert und bewertet. Grundsätzlich bleibt anzumerken, dass die Belastbarkeit der Aussagen begrenzt ist. Diese Einschränkung ist auf die im vorhergehenden Kapitel beschriebenen Probleme beim Feldzugang respektive bei der Akquise von Teilnehmern für die Fokusgruppen-Diskussionen zurückzuführen. Qualitative Methoden wird häufig der Makel einer nur bedingten Repräsentativität zugeschrieben, der aber durch die deutlich reichhaltigeren Informationen aus dem Untersuchungsfeld wettgemacht werden kann. Um mit der Frage der Repräsentativität angemessen umzugehen, wird beim Einsatz von Fokusgruppen zumeist darauf gesetzt, über eine gewisse Anzahl von Diskussionsrunden eine inhaltliche Sättigung zu erreichen: Sobald beim Vergleich der Diskussionsergebnisse festgestellt wird, dass in neuen Diskussionsrunden keine oder nur noch wenig neue und damit bislang unbekannte Aspekte von den Teilnehmern angesprochen werden, kann von einer qualitativen Repräsentativität, ausgegangen werden. Man geht gewissermaßen davon aus, „dass alles gesagt ist.“

Dieser Zustand konnte in der vorliegenden Untersuchung nicht erreicht werden, da lediglich zwei Diskussionsveranstaltungen organisiert werden konnten. Als eine Daumenregel kann davon ausgegangen werden, dass mit etwa sechs Diskussionsrunden die angestrebte Sättigung erreicht wird. So hatte das Forscherteam im Projektantrag auch die ursprüngliche Planung für den empirischen Zugang ausgelegt. Da dieses Ziel deutlich verfehlt wurde, kann lediglich davon ausgegangen werden, dass im Folgenden empirische Impressionen vermittelt werden. Durch die Bezugnahme auf die wenigen vorliegenden Untersuchungen aus Deutschland wie auch auf die englischsprachige Literatur wird versucht, eine Einschätzung zur Verlässlichkeit der gewonnenen empirischen Eindrücke zu geben. Im Folgenden sind die großen Themenblöcke dargestellt, die die Teilnehmer im Rahmen der einzelnen Diskussionen diskutierten und die wichtigsten Aussagen sind als Zitate in den Text aufgenommen.

#### 3.1 Klimaschutz und Wohnen sowie relevantes Verhalten

Das Gesamtprojekt iENG ist in den gesellschaftlichen Diskussionszusammenhang von Energiewende, Klimaschutz und CO<sub>2</sub>-Reduktion eingebettet. Hier von nimmt auch die inhaltliche Diskussion in den Fokusgruppen ihren Anfang. Zeitlich vorgelagert ist im Ablauf eine „Aufwärmphase“, in der die Teilnehmer gebeten werden, sich kurz selbst vorzustellen, das Besondere ihrer Wohnung und die Gründe für die Teilnahme an der Diskussion zu benennen. Im Vergleich mit früheren Untersuchungen, in denen bei der Stichprobenziehung auf

die ganze Breite der Bevölkerung in einer Region oder Stadt zurückgegriffen wurde, lässt sich schon für diese Einstiegssequenz ein einerseits stockender, andererseits wenig geordneter Beginn feststellen. Bereits hier stellt sich ein Effekt ein, der auch über beide Fokusgruppen jeweils im gesamten Verlauf wahrnehmbar blieb: Es kommt keine sich selbsttragende, von der Moderation nur leicht gelenkte Diskussion unter den Teilnehmern zustande. Die soziale Situation bleibt vermutlich aufgrund der vergleichsweise großen sozialen Unterschiede zwischen den Teilnehmern aus der Empirie und dem Forscherteam für die Teilnehmer angespannt und schwer zu bewältigen. In den Gruppen selbst ist zudem in Bezug auf die Binnenstruktur der Diskussionsgruppe festzustellen, dass jene Personen mit der Situation besser zurecht kommen, die im eigentlichen Sinne nicht zu der angestrebten Klientel gehören. Für die Personen, die tatsächlich in Geschosswohnungen leben, scheint die Diskussionsrunde eine große Herausforderung zu sein, der sie entweder mit Überaktivität oder eher mit Schweigen und sehr kurzen Antworten begegnen.

Die inhaltliche Diskussion selbst beginnt mit einem gestuften Brainstorming, bei dem es neben dem weiteren Aufwärmen und dem Wecken von Mitwirkungsbereitschaft darum geht, eine schrittweise Hinführung vom allgemeinen politischen Thema Klimaschutz zum eigenen Verhalten im Alltagsbereich Wohnen zu vollziehen.

***Was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie an den Begriff „Klimaschutz“ denken?***

Die Antworten auf diese sehr allgemeine Frage sind sehr breit gestreut und unterscheiden sich deutlich zwischen den beiden Diskussionsrunden. Die erste Gruppe wies eine Zusammensetzung auf, die von den sozialstrukturellen Daten vergleichsweise nahe an der angestrebten Personengruppe lag (Mieter im Geschosswohnungsbau in zwei Mannheimer Stadtbezirken). In dieser Diskussion wurde deutlich, dass den Befragten die Thematik eher fern liegt. Sie äußern nur wenige Aspekte, die in ihrem Selbstverständnis mit dem Thema Klimaschutz verknüpft sind. Das diffuse Verständnis der Thematik, möglicherweise aber auch die Verunsicherung zeigt sich darin, dass nicht etwa Begriffe wie CO<sub>2</sub>, Klimawandel; Autoabgase, Abschmelzen der Polkappen und Gletscher oder vergleichbares genannt werden, sondern eher politische Allgemeinplätze: Was wird in den USA gemacht, es werden Windräder aufgestellt etc.:

„... die Amerikaner sind die Schlimmsten, die scheren sich ja sowieso einen Dreck um alles, was da rausgeblasen wird, die Japaner genauso und uns Deutschen macht man Vorschriften.“ (Mieter)

„Also es werden aber auch schon einige Solaranlagen aufgebaut. Also ich fahre in der letzten Zeit auch viel mit dem Auto herum, Richtung Osten, zu meiner Familie zu Besuch und da bauen die auch viele Solaranlagen, Windrädern bauen sie auf, ..., das geht an die Jobs, wenn die Kraftwerke abgestellt werden, aber's geht auch darum, dass keine wirk-

liche, Umweltschutz, also mehr geschädigt wird und das wollen die, ..., deswegen entwickeln die extra schon mehr Richtung Elektroauto, ..., man braucht heutzutage, wenn man extra ein Elektro-Auto kauft, keine Mehrwertsteuer oder Steuer mehr bezahlen, aber dafür muss man halt mehr für die Autos, die Elektro-Autos zahlen.“ (Mieter)

„Aber wegen Industrie ganz kurz nochmals, viele können, viele Werke, die großen Betriebe tun, stellen sich auch schon um auf Solar oder Windkraftträder, das habe ich auch schon gesehen. Also zum Beispiel die Bahn oder so, die haben jetzt auch schon teilweise auf Solar umgestellt.“ (Mieter)

„Also ich denke, man könnte das Ganze, bei den Industrienationen, einigermaßen in den Griff bekommen, aber weltweit wird's ziemlich schwer. Wobei's auch bei den Industrienationen, jetzt muss ich mal George Bush nennen, ja, der leugnet, also der leugnet ja eigentlich, dass es den Klimawandel gibt.“ (Mieter)

Ganz offensichtlich liegt dieser ganze Problemkomplex weit weg und ist nicht bewusster Teil des eigenen Alltags und der darin ablaufenden Routinen. Zusammenhänge zwischen dem eigenem Tun und Klimaschutz oder den Wirkungen des Energiesparens werden nicht hergestellt. Dies ist in der zweiten Gruppendiskussion etwas anders, hier fallen einige der einschlägigen Begriffe. Es werden deutlich kürzere und auch klarere Antworten formuliert:

- Abgase (Eigentümer)
- Isolierung (Eigentümer)
- Nach uns die Sintflut (Eigentümer)
- CO<sub>2</sub>-Reduzierung (Mieter)
- Sorgsamerer Umgang mit den Ressourcen, die wir haben ... Wald, Wiese und so weiter. (Eigentümer)

Auch in dieser Gruppe bleibt der Ertrag des Brainstormings eher gering. In beiden Veranstaltungen merkt man den Teilnehmern die Verunsicherung ob der sozialen Situation und der fehlenden Vertrautheit mit solchen Situation deutlich an. In dieser stärker durch die sozial etwas besser gestellten Eigentümer dominierten Fokusgruppe scheint das Thema Klimaschutz ebenfalls nicht fest ins Alltagsverständnis eingebettet zu sein. Es liegt aber der Gedankenwelt der Teilnehmer deutlich näher, als in der anderen Gruppe. Es benötigt eine vergleichsweise lange Aufwärmphase, bis die Gesprächsrunde von der Moderatorin in die entsprechende Atmosphäre gelenkt ist. Insbesondere in der ersten Phase der Fokusgruppendiskussionen wird die Kehrseite des Mittelstandsbias (Rendtel/Pötter 1992: 1) deutlich, der in der vorhergehenden Darstellung der Probleme bei Feldzugang angesprochen wurde. Mit der nächsten Frage wird der Begriff Klimaschutz näher an die eigene Lebenswelt der Diskussions Teilnehmer herangeführt.

***Und was fällt Ihnen ein, wenn Sie an Ihre eigenen Beiträge zum Schutz des Klimas denken?***

„Ja, ich fahre jetzt momentan, weil ich noch jung bin und mein Auto noch frisch habe, fahre ich noch gerne viel mit dem Auto, das ist die Nebensache. Sonst fahre ich auch sehr viel mit der Deutschen Bahn, weil ich auch ein Freiticket habe von der Bahn. ... Ne, also, Fahrradfahren oder so auf die oder auch zur Arbeit, aber das nur ab und zu mal.“ (Mieter)

„Also ich denke an die ganze Familie und wir legen weitaus das meiste mit dem Fahrrad zurück, also wir fahren zwar, wir haben zwar drei Autos, die stehen meistens herum. Wir kaufen auch, also, wir kaufen auch relativ viel mit dem Fahrrad bei Bauernhöfen ein, also wir haben eine Solaranlage auf dem Dach; ob das langfristig so gut ist, weiß ich jetzt gar nicht.“ (Eigentümer)

In der anderen Gruppe wieder deutlich knappere Antworten:

- Fahrrad statt Auto. (Eigentümer)
- Pullover kaufen statt die Heizung aufdrehen. (Eigentümer)
- Mülltrennung (Eigentümer und Mieter)

Auch bei diesen Antworten bleibt der Eindruck: Klimaschutz ist kein Bestandteil des alltäglichen Lebens der Diskussionsteilnehmer, nichts worüber man sich gelegentlich Gedanken macht über das man gelegentlich in der Familie oder im Bekanntenkreis spricht. Mit der nächsten Frage soll dann der Übergang zum Thema „Wohnen, Dämmen und Heizen“ vollzogen werden:

***Was fällt Ihnen ein, wenn Sie in Bezug auf den Klimaschutz an Ihre eigene Wohnung denken?***

„Bei mir ist ältester Altbau. Der Speicher ist noch einer von der alten Sorte: zum Wäschetrocknen geeignet. Zwischen den Ziegeln sieht man manchmal noch hübsches Sonnenlicht durchscheinen. Das ist natürlich eine Hitzeblase im Sommer und im Winter kühlt sowas schnell aus. Mit sowas wird wahrscheinlich heutzutage gar nicht mehr genehmigt werden zum Bauen.“ (Mieter)

„Zwanzig Häuser haben zwanzig Heizungen. Dabei reicht aber eine Heizung für zwanzig Häuser.“ Woraufhin eine anderer Teilnehmer direkt einwirft: „Kostet aber mehr. XYZ-Wohnungsbaugesellschaft mit Zentralheizung hätte ich mir nicht leisten können.“ (Eigentümer)

„Die Leute, die jetzt in der jüngeren Zeit noch gebaut haben, haben natürlich viel bessere Karten. Ganz andere Materialien, Dämmstoffe.“ (Mieter)

„Nicht viel, also fast gar nichts. Also ich habe selber über so etwas noch nicht so darüber ..., nachgedacht oder so, also, habe ich mir noch nicht wirklich einen Kopf darum gemacht.“ (Mieter)



„Also auf jeden Fall, wir merken das deshalb, weil wir wohnen unter dem Dach und als es da 40 Grad hatte, hatten wir also immerhin nur 33°, 34°. Und das ist dann also noch erträglich, im Vergleich zur Außentemperatur. ... Und dann hat man natürlich da einen Ventilator laufen oder so etwas, damit man ein bisschen Frischluft oder so, das ist natürlich dann wieder nicht umweltfreundlich.“ (Eigentümer)

Ging es im vorhergehenden vor allem um das Nennen von Aspekten, die im Zusammenhang mit dem Thema Klimaschutz stehen, so geht es im nachfolgenden Teil darum, die Relevanz des Themas für sich und für das eigene Handeln einzuschätzen. Welche Bedeutung hat Klimaschutz entlang einer Abstufung von 1 (unbedeutend) bis 10 (sehr wichtig)? Wie wird das eigene Tun bewertet, könnte man mehr machen? Wird das, was man schon macht, als ausreichend bewertet? Auffallend ist eine auch in der Literatur beschriebene Tendenz, das eigene Tun als ausreichend anzusehen, zumal der einzelne nicht viel machen könne und der eigene Beitrag im Guten wie im Schlechten nur marginal ist.

„Mir geht es im Moment dadrum, das was ich selber an Einfluss habe auf dem Klimawandel, also als negativen Einfluss auf den Klimawandel, das ist deutlich unterdurchschnittlich, wenn ich an meinen Energieverbrauch denke. Wärme, Strom, Sprit für das Fahrzeug zum Beispiel.“ (Eigentümer)

Diese Äußerung kann im Zusammenhang mit einer Unterscheidung von Ken Peattie eingeordnet werden. Er betrachtet die Bereitschaft umweltorientiert zu handeln entlang von zwei Dimensionen: Zum einen „the degree of compromise“. Hierunter fasst er den Aufwand, der zusätzlich erbracht werden muss, um sich umweltfreundlich zu verhalten. In den Blick genommen werden aber auch Abstriche vom Gewohnten (geringere Qualität oder ein reduziertes Leistungsspektrum) In diesem Sinne typisch fällt im folgenden Zitat aus der Fokusgruppe sinngemäß der Satz: Ich setze mich nicht mit einem Pelzmantel auf das Sofa nur um Energie zu sparen.

„Ich habe eine 8. Weil ich finde, wir achten schon sehr darauf, das unser Haus ist isoliert, wir haben Fernwärme, wo ich eigentlich keinen Einfluss darauf habe, ist der Grad der Fernwärme, wie er ins Haus gespeist wird. Und das ist eine Sache, da bin ich mit der Stadt nicht so ganz einig. Man kann zwar die Einspeisung von der Wärme regulieren lassen, aber dann reicht es von der Kraft nicht mehr bis in das oberste Stockwerk. Wenn ... das ist noch eine sehr diffizile Sache, wo ich eigentlich als Hausbesitzer keinen Einfluss habe. Ja, ich kann es im Auge behalten. Ich kann immer gucken, wo ich dran bin, da habe ich keinen Einfluss. Wir achten schon darauf, haben auch im Haus sehr viel gemacht. Nur dass ich mich jetzt mit einem Pelzmantel ins Haus setze und die Heizung ganz ausmache, das mache ich nicht. Ein bisschen was Kuscheliges muss auch sein ...“ (Mieter)

„Also ich habe mal eine 5 gemacht, weil ich da ziemlich indifferent bin. Wie gesagt, bei mir ging es in der Zeit, wo ich gerade eingezogen war nur knallhart um Finanzen. Ich habe eine Wohnung übernommen, die überhaupt noch keine Heizung hatte und ich habe bald einen Schlag gekriegt, als ich rausgefunden haben, dass mir ein neuer Gasofen anstatt 300 Euro, als der dann fertig war, plötzlich gesagt wurde, der sollte 1600 Euro inklusive Installation kosten. Ich habe also sehr klimabewusst gelebt, indem ich praktisch zwei Jahre den Winter ohne jegliche Heizung hab überstehen müssen. ... Danach habe ich mich allerdings für Gas entschieden, weil ich es für sauberer halte. Und nur zum Vergleich einige meiner Nachbarn heizen noch mit Holz oder schleppen die Ölkanne hoch, so wie früher. Ist man dann beim Schornsteinfeger halt auch Dauerkunde. ... Ich habe dann wie gesagt, unter dem Punkt langfristige Wirtschaftlichkeit mich für das Gas entschieden.“ (Mieter)

Zum anderen ist es „the degree of confidence“, also der sichtbare und wahrnehmbare Beitrag, den das eigene Tun leistet. Dahinter steht die Frage, ob sich der Aufwand bzw. der Kompromiss lohnt, den man eingeht, um umwelt- bzw. klimafreundlich zu handeln. Im Bereich Klimaschutz ist dieser Aspekt der eigenen Wirkung besonders schwierig zu erkennen: Das Problem selbst wird von vielen in der Rolle des politisch denkenden Bürgers grundsätzlich als sehr groß, der eigene Beitrag als Konsument dazu in positivem wie negativem Sinne aber eher als bescheiden bis verschwindend gering beurteilt. Insofern geht es den Teilnehmern weniger um den möglichen eigenen Beitrag als vielmehr um die Legitimation eines für nicht angemessen erachteten Verzichts. Dies verdeutlicht sich in dem Hinweis auf den Pelzmantel und die Notwendigkeit „was Kuscheliges“ zu haben. Insbesondere das Wohnen hat etwas mit Gemütlichkeit und Wohlbefinden zu tun. Die eigene Wohnung ist nicht der Bereich des Lebens, in dem man Abstriche am Komfort machen will, wie im nächsten Zitat deutlich wird.

„Ich persönlich bin der Meinung selbst kann ich nicht allzu viel tun für den Klimawandel. Wenn ich das, was ich tun kann, mache, dann reduziere ich das natürlich auch nochmal. Auf der einen Seite okay, ich ziehe vielleicht mal einen Pullover in der Zeit des Übergangs an, aber ich möchte natürlich auch diese Lebensqualität haben. Kann ich an dem also nicht allzu viel drehen.“ (Eigentümer)

„Ja, lege ich großen Wert darauf. Es ist halt, es kommt auch immer darauf an, wie viele Leute das in dem Haus oder der Wohnung sind. Wir sind zwei Personen und manche Räume werden bei uns seltener benutzt. Man kann natürlich nicht unentwegt die Heizung voll aufdrehen, aber in dem Raum, wo wir uns dann aufhalten, ist es im Grunde schon, dass wir uns da gemütlich aufhalten können ohne zu frieren. Wenn man ruhig sitzt im Winter zum Beispiel, dann ist es schon wichtig, dass ich mich heimelig fühle, wenn ich in das Haus reinkomme.“ (Eigentümer)

Gemütlichkeit spielt eine große Rolle. Es ist wenig überraschend, dass der Mieter oder auch Hausbesitzer die Wohnung als sein eigenes Reich versteht, in dem er sich frei bewegen und in seiner Privatsphäre auch die Heizung nach Bedarf und Gusto anstellen möchte. Es findet – ebenfalls wenig überraschend – beim Gang zum Heizungsthermostaten nur im Ausnahmefalle eine ökonomische oder ökologische Abwägung statt, bei der am Ende ein „die Heizung bleibt aus!“ oder „wir stellen die Heizung auf x° Raumtemperatur ein, weil wir dann ein wenig sparen können!“ steht. Da die anfallenden Kosten in einer monatlichen Mietzahlung plus Heizkosten versteckt sind, wird kaum bewusst kalkuliert. Auch bei der jährlichen Kostenabrechnung wird nicht transparent, wieviel hätte gespart werden können, da nur ein Gesamtbetrag ausgewiesen ist, der nachgezahlt werden muss oder erstattet wird. Dabei spielt aber eine ökonomische oder ökologische Abwägung nur abgeleitet eine Rolle.

## 3.2

### Geplante oder durchgeführte Maßnahmen

Gefragt nach dem Zustand der Wohnung und des eigenen Wohngebäudes war der generelle Tenor, dass es wenig zu bemängeln gäbe und man selbst wenig Änderungsbedarf sähe. Kalte oder feuchte Wände, zugige Fenster, die einen Grund für eine Sanierung oder Modernisierung der Wohnung darstellen könnten, werden von den Teilnehmern nicht als gravierendes Problem oder Defizit benannt. So hatten die Teilnehmer die Gelegenheit drei „realistische“ Wünsche<sup>4</sup> zu äußern, wie sie ihre Wohnung gerne verändern würden. Um die gegebenen Antworten nicht in die Richtung Umwelt- oder Klimaschutz zu lenken, wurde diese Frage ganz zu Anfang der eigentlichen Diskussion gestellt und schloss direkt an die Vorstellungs- und Aufwärmrunde an. Bei der Vorstellung wurde bereits die Frage „Was ist das Besondere an meiner Wohnung?“ angesprochen. Die Gelegenheit Wünsche zu äußern erbrachte einige Hinweise auf energierelevante Eigenschaften bzw. Defizite der eigenen Wohnungen:

- Modernisierung der Heizungsanlage (Eigentümer)
- Zeitgemäße Isolation und Gestaltung des Daches (Eigentümer)
- Bessere Wärmedämmung (Mieter)
- Fenster erneuern (Mieter)
- Kaminofen bei dichtem Dach (Eigentümer)

---

<sup>4</sup> „Realistisch“ bedeutet in diesem Zusammenhang grundsätzlich umsetzbar. Ein zusätzliches Zimmer „irgendwie“ anbauen oder die Wohnung an den Strand zu verlegen zählt nicht dazu. Renovierungs- oder Sanierungsarbeiten sowie die Verbesserung der Ausstattungsmerkmale sind akzeptabel. Kosten oder eine evtl. zu erwartende Mieterhöhung aufgrund der Aufwertung der Wohnung spielten dabei keine limitierende Rolle.

Diese Nennungen standen neben den überwiegenden Äußerungen, von denen einige beispielhaft im Folgenden genannt sind:

- Weniger Türschwellen und Treppen (Mieter)
- Mehr Bewegungsfreiheit im sanitären Bereich (Mieter)
- Badheizung mit Handtuchhalter (Eigentümer)
- Möglichkeit der Regenwassernutzung (Mieter)
- Zugang zum Nutzgarten (Mieter)
- Kürzere Wege zur Mülltonne (Mieter)
- Treppe erneuern (Mieter)
- Möglichkeit zur Katzenhaltung mit freiem Zugang nach draußen (Mieter)

In der Diskussion, die sich um diese Aufgabe herum mit der Moderatorin ergibt, ist das Sparen von Energie- oder Heizkosten kein Thema. Es gibt zwar die oben genannten Nennungen zu Fenstern, Isolierung oder Heizung, diese werden aber nicht als sonderlich dringlich wahrgenommen und stehen für die Diskutierenden gleichberechtigt zwischen den Nennungen der zweiten Gruppe. Lediglich einer der Diskutierenden merkt in Bezug auf die eigene Wohnsituation an:

„Da stehen also Dreistock-Reihenhäuser. Ich würde sagen Isolierung oder Schalldämmung ist nicht vorhanden. Im Sommer sind sie schön warm, dafür im Winter umso kälter. Möglicherweise werden sie irgendwann mal saniert, aber ich glaub, das wird nicht vor der Bundesgartenschau der Fall sein.“ (Mieter; Anmerkung der Verfasser: Die Bundesgartenschau ist in Mannheim für das Jahr 2023 geplant.)

Derselbe Teilnehmer an anderer Stelle:

„Also meine Situation ist eben sehr starker Altbau. Ich weiß nicht, ob da mittlerweile irgendwelche Denkmalschutzaufgaben drauf sind. Ansonsten denk ich, dass da erhöhter Sanierungsbedarf ist. Ich denke mal früher oder später wird zumindest eine Teilsanierung mit der grässlichen Wärmedämmung nötig sein müssen.“ (Mieter)

Weitere Äußerungen, die für die eigene Wohnsituation einen sehr niedrigen Qualitätsstandard angeben, werden in den Diskussionsrunden nicht gemacht. Dies liegt verständlicherweise daran, dass der größere Teil der Teilnehmer unter besseren Bedingungen wohnt (mehrere Teilnehmer sind Haus- oder Reihenhäuserbesitzer). Eher wird ein Bedarf nach einer „Klimaanlage“ oder nach einer „Fußbodenheizung“ gesehen. Grundsätzlich scheint es vergleichsweise wenig Wünsche oder Vorstellungskraft zu geben, wie denn die eigene Wohnsituation verbessert werden könnte. Und auch bei einem Thema wie der „Erneuerung der Fenster“ stellt weniger der Energieverlust als vielmehr die Tatsache, dass sie grundsätzlich alt sind, den wesentlichen Faktor dar.

„Sind zwar jetzt nur normale Fenster, aber ich muss sagen, ich bin eigentlich recht zufrieden damit. Die Qualität von den Fenstern ist gut. Das heißt wenn sie geschlossen sind höre ich zum Beispiel den Lärm von der Hauptstraße unten kaum noch. Also über die Qualität der Fenster kann ich mich nicht beschweren.“ (Mieter)

Im nächsten Schritt konkret nach den Möglichkeiten gefragt, ob denn Möglichkeiten einer energetischen Sanierung oder (partiellen) Verbesserung für die eigene Wohnung gesehen werden, erbrachte zwar einige Antworten, aber auch hier wurde nicht sehr viel Potential erkannt.

„Ja eigentlich ist's ähnlich, also gut, meine Tochter ist jetzt hauptsächlich beim Studium, die hat's öfters mal etwas wärmer bei sich im Zimmer gehabt, aber eigentlich ist's nicht mehr so viel Potenzial, wenn müsste das durch technische Möglichkeiten oder gegebenenfalls die Türen, die Türen sind nicht so sehr gut, also die innerhalb der, der Wohnung, die neuen Heimat-Türen, die sind jetzt noch, die sind nicht so be rauschend, die sind nicht so furchtbar dicht. Also, also vom, vom Verhalten ist, würde ich sagen, nicht mehr so viel drin.“ (Eigentümer)

„Ach, ja, also groß kann man ja nichts machen in der Mietwohnung. Durch die wärmedämmenden Maßnahmen, wo die ja vor etliche Jahre gemacht haben, ..., Anfang der 70-er Jahre, anfangs wo ich hier gewohnt habe, die Beton-Wände, wenn's im Winter kalt war, da haben Sie nicht im Bett liegen können, da haben Sie etwas auf den Kopf setzen müssen, so haben Sie am Kopf gefroren, trotz Heizung. Und seit sie die dicken Platten drauf haben, da bringt's schon etwas. ...

Also ich bin damals schon her und habe innen die Styropor-Platten an die Wand geklebt, also direkt, wenn Sie an die Betonwand gelangt haben, haben Sie eiskalte Finger gehabt, im Winter. So sind die, also die Gebäude, richtig durch die Kälte durch und das ist halt, wo sie hier an etlichen gemacht haben, ist schon etliches besser geworden. Aber man könnte, aber das hätte halt Geld gekostet, wenn ich selber bauen würde, ich würde doppelte Wände bauen. Zwischendrin ein Hohlraum, ein Lufthohlraum, dann wäre das Problem gelöst.“ (Mieter)

Der im letzten Zitat beschriebene Zustand dürfte heute auch im Geschosswohnungsbau eher die Ausnahme sein. Keiner der Teilnehmer berichtet für seine Wohnung zum aktuellen Zeitpunkt von derartigen Zuständen. Der Tenor ist vielmehr, dass in den letzten Jahren bereits das eine oder andere geschehen ist und damit ein für die Mieter durchaus akzeptabler Stand erreicht ist. Diesen Stand weiter zu verbessern wird seitens der Mieter vor allem als mit Kosten verbunden assoziiert. Diese erwartete Mehrbelastung stellt eine Hürde in Bezug auf die Akzeptanz weiterer Sanierungsmaßnahmen seitens der Mieter dar. Vermutlich ist dieses Kostenargument besonders stark in jenen Siedlungsbereichen ausgeprägt, die wie die zwei ausgewählten Stadtteile durchgängig aus dem Gebäudetyp Geschosswohnungen bestehen. Die Mieterklientel in diesen Siedlungen, das wird auch in den Gesprächen mit den

Wohnungsgesellschaften deutlich, ist durch niedrige Einkommen, einem großen Prozentsatz an Mietern mit Migrationshintergrund sowie durch Ältere mit kleinen Renten geprägt. Für diese Gruppen steht das Kostenargument im Vordergrund.

„Ja, gut, das ist ja alles eben mit entsprechenden Kosten verbunden, man könnte da schon etwas machen, dass eine bessere Wärmedämmung in der gesamten Wohnung wäre, wo man sagt, man hat dann im Winter weniger Heizkosten, weil man immer so voll Power geben muss, die Außenwände, die Temperatur von außen nach innen nicht mehr so merkt, also das wäre, das könnt man machen, aber wie gesagt, das kostet auch Geld...“ (Mieter)

In der Kalkulation der Mieter gewinnt die erwartete Kostenerhöhung deutlich mehr Gewicht als die erwarteten Vorteile der Sanierung. Aber auch auf Seiten der Eigentümer zeigt sich zumeist eher eine geringe Neigung, weitere energetisch bedingte Maßnahmen vorzunehmen. Hier spiegelt sich in den individuellen Äußerungen die Kehrseite der in der Literatur und seitens der Politik beklagte und bemängelte Sanierungsrückstand wider. Das Statistische Bundesamt hat im statista-Portal einige Befragungen aufgeführt, die die Bereitschaft zur Durchführung energetischen Sanierungsmaßnahmen abfragen. So zeigt eine jährliche Abfrage des IfD Allensbach für den Zeitraum 2012 (2,45 Mio Personen bis 2015 (1,78 Mio. Personen) eine abnehmende Bereitschaft (statista o.J.).<sup>5</sup> In der aktuellen Veröffentlichung des IfD Allensbach für 2016 wird von 2,3% der Bevölkerung bzw. 1,59 Mio. Personen ausgegangen (Allensbach 2016: 76). In einer weiteren Befragung (vgl. VuMA 2016: 67) zeigt sich, dass nur 1% der Befragten sicher ist, eine Dämmmaßnahme (Fassade und/oder Dach) in den nächsten zwei Jahren durchführen zu wollen. Circa 95% der Befragten sagt deutlich nein, was sich auch in den nachfolgenden Statements aus den beiden Fokusgruppen widerspiegelt.

„Das ist eigentlich schon berücksichtigt gewesen beim Bau. Also die Fenster... Ich meine beim Reihenhaus hat man ja besenrein übernommen ... . Dann müssten Sie das ganze Haus abreißen. Also man hat da schon vorgegebene Richtlinien, in denen man sich bewegen kann. Aber wir können eigentlich nur erhalten, was wir haben.“ (Eigentümer)

„Ich sag mal wir sind auf unserem Wohlfühlniveau, was eigentlich in Ordnung ist. Und akzeptabel. Es muss nichts gemacht werden, aber es kann das Eine oder Andere. Man kann beispielsweise, ich würde sagen, den Dachstuhl runterreißen, einen neuen Dachstuhl und ein zeitgemäßes Dach darauf. Das ausgebaute Dach vielleicht so als Studio gestalten. Das wäre so eine Idee. Wenn es mich morgen reitet, würde ich das machen. Am liebsten würde ich das ganz abreißen und zeitgemäß aufbau-

---

<sup>5</sup> Die Daten sind auf die deutsche Bevölkerung über 14 Jahre hochgerechnet. Ausgangsbasis sind jeweils etwa 25-27.000 Befragte.

en. Machen Sie das aber mal mit einem Reihenmittelhaus.“ (Eigentümer)

„Also es ist nicht der Rede wert, was man da einspart. Jetzt beim kleinen Häuslebesitzer und beim Reihenmittelhausbesitzer schon gar nicht. Im Vergleich zu dem was in der Welt passiert an Vergeudung und an Raubbau, an dem was man dem Klima Böses tut.“ (Eigentümer)

„Wenn es ein Wohnblock ist, dann sind das verschiedene Wohnungen, da hat jeder eine Außenwand. Wenn man sich diese Hülle teilt, ist das auf jeden Fall wirtschaftlicher und effektiver, was da gespart wird. Das ist eine große Fläche und da kommt was bei rüber. Aber bei dem kleinen Haus abzüglich der Fensterflächen, da bleiben noch 10 Quadratmeter noch übrig. Das ist ja ... Sie können es machen ja, das ist eine kleine Optimierung, aber das ist nicht der große Wurf.“ (Eigentümer)

In den Äußerungen von Mietern und Eigentümern herrscht übereinstimmend die Meinung, dass es nicht lohnen würde, weitere energiesparende Maßnahmen an Fenster, Heizung oder Außendämmung vorzunehmen. Aufwand bzw. Kosten und erwarteter Ertrag werden nicht in einem angemessenen sprich lohnenden Verhältnis zueinander stehend gesehen. In den Diskussionsrunden herrscht seitens Mieter wie Eigentümer weitgehende Einigkeit, dass aus zwar unterschiedlichen Motiven heraus an einer energetischen Sanierung kein Interesse besteht. Beide Akteurgruppen rechnen nicht mit Vorteilen, so dass der als Sanierungsstau beschriebene Zustand, der dem Erreichen langfristiger Klimaziele entgegensteht, sich nicht ohne weiteres auflösen wird.

### 3.3

#### Effizienz der Sanierungsmaßnahmen

Befunde zu den offenen Fragen der Effizienz einer Sanierungsmaßnahme und zur Frage, wie weit angenommene Berechnungsergebnisse und reale Daten vor und nach der Sanierung zusammenspielen, finden sich in Stolte 2013 (dena). Hierin wird deutlich, dass die berechneten Bedarfsprognosen und die realen Verbräuche deutlich unterschiedlich ausfallen.

Es finden sich vor allem Berichte zum Thema Passivhaus-Neubau (etwa Hacke u.a. 2012); die Wohnraumsanierung wird in der Literatur dagegen kaum thematisiert. Festgestellt werden insbesondere die Abweichungen zwischen den errechneten Bedarfs-Werten und auf dieser Basis prognostizierten Einsparungen.

„Ja, also Heizkostensparnis ist ganz klar. Und ansonsten sicherlich, also das würde, insgesamt, also im Sommer würd's kühler bleiben und im Winter würd's wärmer bleiben, also das ist also für den Komfort, also für das Wohlbefinden in der Wohnung wichtig, als auch überhaupt eine wichtige Sache, ne?“ (Eigentümer)

„Also ich glaube, dass dieses Brennsystem inzwischen ja auch wieder etwas umstritten ist, ne, also 's gibt ja inzwischen schon Stimmen, die

davon abraten, die Häuser außen zu dämmen oder innen zu dämmen, wenn nicht richtig gelüftet ist, damit das, damit keine Schimmelbildung kommt, damit das Mauerwerk atmen kann und so weiter. Und wenn's richtig gemacht ist, dann würd's vielleicht 15% Heizkosten bringen, vielleicht, ..., schätze ich mal, ja." (Eigentümer)

„Bei dem Nachbarn klappt's eigentlich ganz gut, ich glaube, also wie gesagt, man darf's nicht, nicht gerade einfach so drankleben, man muss 's gescheit machen; das ist, das ist ein bisschen auch die Befürchtung. Und letztendlich denke ich so, von der Fassade her, so riesig ist der Aufwand bei uns gar nicht, aber wie gesagt, ich schätze's auch trotzdem, das Sparpotenzial in dem speziellen Bereich gar nicht so, so hoch ein. Bei dem Haus nicht, da glaube ich gar nicht, dass das so viel bringt.“ (Eigentümer)

Auch seitens der Eigentümer, die in den voranstehenden Zitaten zu Wort kommen, wird nicht damit gerechnet, dass mit der intensivierten Dämmung ein großer Effekt und eine daraus folgende Einsparung realisiert werden kann. Ein weiterer Eigentümer spitzt die eigene Position noch ein wenig weiter zu.

„Ich sage unser Haus ist so klein, da reicht bei vier Leuten die Körpertemperatur um das Niveau zu halten. .... Das ist sechzig Zentimeter Mauerwerk. Sandstein. Ich habe mal die Wand nach unten bis zum Keller nach unten saniert. Mir war es nur wichtig, dass ich da abdichte. Die Noppenwand. Ich hätte dann auch noch ein paar Dämmplatten reinstellen können, aber das ist so klein, wie gesagt, die Körperwärme reicht. Wenn ich noch einen Hund dazu nehmen würde, würde es noch besser gehen.“ (Eigentümer)

Hinzu kommt auch in diesem Zusammenhang die Meinung, dass andere erstmal ihren überbordenden negativen Beitrag auf das Klima eindämmen sollten bevor man im eigenen kleinen Belastungsbereich handelt. Dieses Argument wird insbesondere in Anspruch genommen, da der Aufwand, der degree of compromise (Peattie) als sehr hoch und unverhältnismäßig angesehen wird. Kosten und Einsparertrag stehen nicht in einem angemessenen Verhältnis. Zudem ist Klimawandel kaum ein handlungsleitendes Motiv, das als Legitimationsgrundlage für die Verausgabung größerer Geldbeträge erhalten kann. Zu vermuten ist, dass es sich bei vielen der gegenwärtig durchgeführten Dämmmaßnahmen um „Mitmach-Aktionen“ handelt: Da die Fassade eh gemacht werden muss, bringt man die Dämmung gleich mit auf, da sich im Vergleich Kostenvorteile gegenüber separaten Einzelmaßnahmen erzielen lassen. Hinzu kommt ein ebenfalls häufig geäußertes Argument, das gerade in Bezug auf den Bestand an kleineren älteren Häusern geäußert wird.

„Also wenn der Sigmar Gabriel heute zu mir kommt und sagt: ..., ich dämme dir dein Haus. Dann sage ich, lieber Herr Gabriel lass mal stecken. Gehe mit deinem Dämmmaterial dorthin, wo es was bringt! Bei meiner kleinen Hütte. Die paar Quadratmeter. Du verschandelst mir nur



mein Haus. Ja, geh weiter. Das ist so meine persönliche Geschichte dazu.“ (Eigentümer)

Das hier nicht so deutlich hervortretende Argument ist die Kehrseite des aus anderen Motiven heraus über Jahrzehnte als sehr wichtig eingeschätzten Denkmalschutzes beziehungsweise des Wunsches, Fassaden in ihrer ursprünglichen Form zu erhalten: Fassaden mit ihren kleinen Verzierungen und Sandsteinsimsen werden durch die aufgebrauchte dicke Polystyrol-Dämmung glatt und konturlos umgestaltet. Vielfach werden damit mit neuen Materialien Bausünden der sechziger und siebziger Jahre, in denen Eternitplatten vor die Fassaden gehängt wurden, wiederholt. Ein Vorgehen, das viele Eigentümern zumindest zur Zeit und angesichts steigender aber noch bezahlbarer Energiepreise zuwider ist. Nimmt es doch diesem Häusertyp einen Teil seiner Eigenheiten, auf die die Eigentümer stolz sind, da es die im Grunde sehr ähnlichen bis gleichen Häuser in der Nachbarschaft individualisiert.

„Aber die moderne Heizung, die regelt das Niveau ein und gut ist. Wenn ich mein Haus angucke, wie gesagt mein linker und rechter Nachbar, die dämmen mich sehr gut. Vorder- und Hinterseite sind ja Fensterfronten, da bleiben fünf, sechs Quadratmeter, die ich dämme. Ja und wichtig ist ja da dieser Übergang zu den Fenstern. Die Simse müssen weg. Und dann diese Dämmung in die Leibung rein. Das will ja auch fachmännisch gemacht sein, dass das auch funktioniert, sonst hat die Dämmung gar keine Wirkung. Und wie gesagt, ein Dach neu und gedämmt, würde was bringen. Aber jetzt sind die Kinder öfter weg. Dann ist im ausgebauten Dach die Tür zu und durch die geschlossenen Räume, die Dämmung nach oben. Also Potenzial ist da nicht so.“ (Eigentümer)

Die Mieter positionieren sich bei diesen Themen in den Fokusgruppen eher sehr verhalten. Deutlich wird eine recht große Skepsis gegenüber den Wohnungsgesellschaften. Dort wird kein großer Antrieb erkannt, die Wohnsituation für die Mieter zu verbessern oder den Bestand aufzuwerten.

„Die XYZ schafft immer nach Minimumprinzip. Ich denke, da ist viel Handlungsbedarf im Moment. Vielleicht beschließen die ja irgendwann mal von sich aus, was zu sanieren. Aber wie gesagt im Moment sieht's eher nicht danach aus.“ (Mieter)

Offensichtlich wird mit Blick auf das Minimumprinzip angenommen, dass qualitativ das untere Limit angestrebt wird. Alles was unbedingt nötig ist, wird angestoßen und gemacht. Offensichtlich besteht eine gewisse Akzeptanz, dass die eigene soziale Lage nur geringen finanziellen Spielraum zulässt, so dass die Bewertung der eigenen Wohnqualität hin- und herschwankt. Einerseits ist klar, dass das Niveau der eigenen Wohnqualität nicht sehr gut ist, andererseits ist aber genauso deutlich, dass viel mehr nicht bezahlbar wäre. In der Folge richtet man sich in seinen eigenen vier Wänden nach eigenem Gusto und Wünschen ein, will dafür aber auch, das wird der folgende Absatz zeigen, seine Ruhe haben und sich in der eigenen Wohnung ohne Auflagen und Vor-

schriften bewegen können. „My home is my castle“, die Betonung liegt auf dem zweiten „my“ – hier bestimme ich über die Raumtemperatur und über das wie und wie oft des Lüftens.

### **3.4 Nutzerverhalten und Rebound-Effekte**

In der dena-Studie von Stolte u.a. (2013) wird dem Nutzerverhalten als Grund für das Nichterreichen formelhaft berechneter Einsparpotentiale große Bedeutung zugemessen. Eine ganz ähnliche Argumentation findet sich auch im Vorwort der 2015 veröffentlichten Sondierungsstudie zur Ermittlung der Rebound-Effekte in Nichtwohngebäuden (BBSR 2015): „Danach werden nur ein Teil der theoretisch möglichen Einsparungen tatsächlich realisiert. Denn häufig verhalten sich die Gebäudenutzer nicht so energiebewusst wie erhofft“ (ähnlich auch Hennicke 2013). Die Dämmungsmaßnahme selbst wird in den Publikationen aber nicht grundlegend in Frage gestellt. Baumängel, die sich aus der unzulänglichen Ausführung der Dämmmaßnahme ergeben, werden gar nicht genannt. Nutzerverhalten spielt auch in der Studie von Hacke u.a. eine wesentliche Rolle bei der Begleitforschung zum Wohnverhalten im Passivhaus. Hier sind Lüftungs- wie auch Heizverhalten zentraler Aspekt der Betrachtung im Projekt. Es zeigt sich, dass es eine Reihe von Mietern in dem untersuchten Gebäudekomplex in Frankfurt gibt, die sich nur bedingt an die für die volle Nutzung der Energiespareffekte geforderten Verhaltensanweisungen hält.

Passivhäuser sind in diesem Zusammenhang als Spezialfall anzusehen. Für die übrigen Wohngebäude, stellt sich die Situation etwas anders dar. Auch hier trägt sicherlich während der Heizperiode das Aus- oder Herunterstellen der Heizung in nichtgenutzten Räumen oder auch das kurzzeitige Stoßlüften anstelle einer längeren Kippstellung der Fenster dazu bei, positive Effekte zu erzielen. Ganz grundsätzlich dürfte jedoch in deutlicher Abweichung zu den modellhaften Annahmen, die auch in der BBSR-Studie genannt werden, das individuelle Wohlfühl-Temperaturniveau in den genutzten Räumen eine deutlich entscheidendere Rolle spielen. Alle Teilnehmer an den zwei Fokusgruppen stellen heraus, dass Behaglichkeit und sich Wohlfühlen für sie ganz entscheidend mit einem individuell sehr unterschiedlichen Temperaturniveau verbunden ist.

„Nee, soviel habe ich glaube ich nicht. Also ich bin weniger verfroren wie mein Mann. Also ich bin da nicht sehr verfroren.“ (Mieter)

Grundsätzlich ist anzumerken, dass Wohnraum sehr vielfältige Nutzungsbedürfnisse befriedigt: Neben Schutzfunktionen vor allen möglichen Wettergegebenheiten wie auch Schall- und Brandschutz, geht es um „behagliches Wohnen, Schlafen, Arbeiten, etc.“ (Jochum/Pehnt 2010: 197). Vor diesem Hinter-

grund kommen die Autoren zu dem Schluss, dass es nicht um eine technische Energieeffizienz, sondern um eine „thermische Behaglichkeitseffizienz“ geht. Diese sei als Referenzpunkt anzunehmen, was zugleich bedeute, mit dem Gesamtsystem Gebäude plus Heizung den Komfortansprüchen seiner Bewohner gerecht zu werden (Jochum/Pehnt 2010: 197). Anzunehmen ist, dass Behaglichkeit in einem vergleichsweise engen Temperaturkorridor empfunden wird, der weder nach unten, noch nach oben stark variiert, aber eben doch eine Bandbreite eröffnet. So verweisen auch Hauge u.a. in ihrer Literaturübersicht auf Studien, die die Bedeutung des individuellen Temperaturempfindens betonen (2011: 112).

„Ja, es hat auch einen hohen Stellenwert, aber wie gesagt, ich bin in der Beziehung schon relativ geizig... Raumtemperatur, ja, also bei mir würden 20 Grad oder knapp 20 Grad reichen, wobei ich halt sagen muss, das sind, ich bin auch nicht kälte-empfindlich, aber ich will, also frieren will ich natürlich auch nicht.“ (Eigentümer)

„Also man müsste schon angenehm sitzen, also frieren soll man nicht, aber schwitzen auch nicht. Also ich würde sagen, Raumtemperatur so 21, 22 Grad, ja.“ (Mieter)

„Also ich hab's schon immer lieber ein bisschen wärmer, ich habe immer kalte Füße und eine kalte Nase und so weiter, aber ich nehme immer so eine Decke und dann ist das wunderbar, wenn man eine längere Zeit sitzt und liest, braucht, dann sind die Knie dann kalt oder so, aber da kann man sich ja dann helfen, also da gibt's ja dann verschiedene Sachen dafür, man hat ja dann, statt dass man dann eine Sandale anzieht, zieht man halt man ein bisschen gefütterte Hausschuhe an oder so. Also da kann man viel machen.“ (Eigentümer)

Befremdlich wirkt in der wissenschaftlichen Diskussion (etwa Stolte u.a. 2013), dass die Gründe für die Abweichung einseitig beim Mieter verortet werden: „Mitunter lässt sich nach der Sanierung eine geringere Einsparwirkung feststellen als prognostiziert wurde. Dies basiert z.B. auf gesteigerte Komfortansprüche der Nutzer. So wird zum Beispiel nach einer Sanierung weniger sparsam mit Energie umgegangen und z.B. höhere Raumtemperaturen erreicht oder auch alle Räume eines Gebäudes gleichmäßig hoch beheizt.“ (BMWI 2015: 60, diese Formulierung ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der Gesamtpublikation, kann aber in seiner einseitigen Zuspitzung als typisch gelten). Die Formulierung lässt mit dem genutzten „z.B.“ zwar auch andere Ursachen zu, deutet aber nur die eine aus. Die Erfahrungen zumindest aus dem Fokusgruppen zu Mietern im Geschosswohnungsbau, die in der Regel über ein eher kleines Budget verfügen, deuten an, dass sicher nicht das Energiesparen aus ökologischen Gründen an erster Stelle steht. Bedeutsam ist für diesen Personenkreis aber sehr wohl der ökonomische Zwang, Heizkosten niedrig zu halten, um so den Geldbeutel zu schonen.

## 3.5

### Mieterhöhung und Kosteneinsparung bei Eigennutzung

Ein wesentlicher Aspekt in der Diskussion um die energetische Sanierung von Wohngebäuden sind die entstehenden Kosten: Lohnt sich das Ganze? Wie bereits an anderer Stelle angemerkt, stellt der ökologische Aspekt selbst (also die Reduzierung der CO<sub>2</sub>-Belastung, des Ressourcenverbrauchs oder der Aspekt des Klimaschutzes) für die Handlungsbereitschaft der individuellen Akteure nur selten eine entscheidende Rolle. Der zu erbringende Aufwand (erwartete hohe Kosten der Maßnahme im Verhältnis zum langfristigen Einsparpotential) steht im Verhältnis zum Beitrag zur Klimaschutzproblematik für die Diskutierenden in keiner akzeptablen Relation.

„Die Erkenntnis, die liegt schon auf dem Tisch. Der Eigentümer der dämmt ist raus und das was er darf, schlägt er auf die Kaltmiete und der Mieter erwartet, dass er das jetzt an Heizkosten spart und das ist weit gefehlt. Weil das ist außen und der muss ja weiterhin seine Wohnung lüften und die gedämmte Wohnung muss auch gelüftet werden. Und die frische Luft will ja wieder erhitzt werden. Da hat die Dämmung ja gar keinen Einfluss darauf. Das sind doch Zahlen die auf dem Tisch liegen. Ich weiß, dass das was der Mieter an Kaltmiete mehrbezahlen muss, dass er das mit den Heizkosten niemals reinholt. Ich schätze mal das liegt bei 10%.“ (Eigentümer)

„Mich überzeugt es also wirklich nicht, weil, wenn Sie nachträglich das dämmen. Wenn sie also neu bauen und das um das ganze Haus rummachen, sieht wahrscheinlich etwas anders aus, aber wenn Sie das nachträglich machen, dann haben Sie erstmal diese Kosten des Nachrüstens generell und die sind eh teurer, wenn Sie das frischmachen und dann fällt das eh raus. Da gibt's aber auch, glaube ich sogar Erhebungen, man kann in Plus Minus sowas. Dass das also völlig daneben ist. Ich hab es zwar vorher immer schon gewusst, ...“ (Eigentümer)

Hierbei mögen die von den Eigentümern angebrachten Argumente für den Experten mitunter weit hergeholt und inhaltlich nur teilweise in der geäußerten Form stimmen. Der in den beiden Gruppen vorherrschende Konsens (sowohl bei den Mietern als auch bei den Vermietern) deutet ungeachtet der nur sehr schmalen empirischen Basis darauf hin, dass hier eine Mehrheitsmeinung in leicht unterschiedlichen Ausprägungen formuliert wurde. Gerade für viele Eigentümer, deren Haus- oder Wohneigentum eher bescheiden ist, stellen die geforderten umfangreichen Maßnahmen, die eine nach hohem KfW-Standard unterstützte Sanierung erfordert, eine Hürde dar, die finanziell kaum zu überwinden ist. Die verfügbaren Mittel werden eher dafür genutzt, das Bad zu modernisieren sowie laufende Reparaturen und Werterhaltung auf dem aktuell erreichten Modernisierungsstand vorzunehmen. Wenn dabei Maßnahmen zur energetischen Modernisierung mit geringen Kosten anfallen und gewissermaßen mit erledigt werden können, so kommt es zu Verbesserungen. Hin-

zukommt für ältere Eigentümer ein Argument, das in der nachfolgenden Äußerung sehr gut eingefangen ist:

„Müssen Sie gucken. Ich werde jetzt 70, ja. Ich würde sagen, dass ist ein Problem meiner Erben. Wie rechnet sich das für mich? Ich muss ja genauso rechnen. Dann rechnet sich das für mich nicht mehr so toll.“  
(Eigentümer)

Man kann unschwer einen Effekt der Verantwortungsdiffusion erkennen. Aufgrund der Tatsache, dass es anerkanntermaßen so viele andere gibt, die auch etwas tun könnten oder müssten, wird das eigene Handeln zurückgestellt. Vielfach kommt die Position hinzu, dass man bereits in der Vergangenheit ausreichend Beiträge geleistet hat, so dass „nun mal die anderen dran sind!“ Hiermit dürften sowohl die Mieter wie die Eigentümer aber weitgehend in Übereinstimmung mit dem sie umgebenden sozialen Umfeld handeln, das für die Wahl von Handlungsalternativen auch bei ökologisch relevantem Verhalten als Referenzpunkt wesentlich ist. Sowohl die Familie wie auch Freunde und Bekannte spielen bei der Ausrichtung des eigenen Handelns eine wesentliche handlungsprägende Rolle (vgl. Gadenne u.a. 2011: 7686 und die dort angegebene Literatur). Auch Hauge u.a. (2013) betonen mit Bezug auf die Arbeiten von Shove (2010), dass individuelles umweltfreundliches Entscheiden kaum durch Informationskampagnen befördert werden kann. Vielmehr sei es notwendig, gesellschaftliche Veränderungen hervorzubringen, die umweltfreundliches Verhalten als selbstverständlich und der sozialen Norm entsprechend erscheinen lassen. Damit wäre die Möglichkeit der Verantwortungsdiffusion deutlich reduziert und der einzelne würde sich stärker in der Pflicht sehen mehr zu tun.

Erschwerend kommt in der gegenwärtigen Situation und angesichts der vorherrschenden Orientierung bezüglich Umweltfreundlichkeit hinzu, dass die eigene Wohnung spezielles eigenes Territorium (Morley 2002) darstellt. So betont auch Aune (2007) die eher subjektive Prägung des Umgangs mit der eigenen Wohnung, die nicht auf angenommene Modelle reduziert werden kann, sondern durch individuelle Vorlieben geprägt ist. Hauge u.a. zitieren Studien, dass Mieter das Wärmeempfinden in Passivhäusern als unzureichend bewerten, da die durchgehend gleichbleibende Raumtemperatur ohne lokale Wärmequelle als nur bedingt angenehm empfunden wird. Viele Mieter oder Eigentümer bemängeln das Fehlen eines Kaminofens oder ähnlichem, um eine sicht- und gut fühlbare Wärmequelle in der Wohnung zu haben. Buber u.a. nennen ebenfalls Wärme und einen geheizten Ofen mit sichtbarem Feuer als einen wichtigen Faktor für Behaglichkeit (2009: 833).

## 4

### Resümee: Diskussion zur Akteurgruppe Mieter

In der Literatur zum umweltorientierten Verhalten wird den Vorstellungen, sozialen Normen und Werten der jeweils betrachteten Akteure eine große Bedeutung beigemessen: Inwieweit empfinden sie eine Verantwortung für die Umwelt und inwieweit sehen sie ihr eigenes Handeln als einen relevanten Auslöser für feststellbare negative Effekte. Klimaschutz und Ressourcenschonung, das wurde in einer ganzen Reihe der zitierten Äußerungen deutlich, sind für die Fokusgruppenteilnehmer zwar wichtig, wirken aber nur eingeschränkt motivierend. Ein interessantes Resultat präsentieren in diesem Zusammenhang Schnieders und Hermelink (2006: 163) für zwei deutsche Modellprojekte. Bei dem Versuch, die in dem Passivhaus vorhandenen Wohnungen zu vermieten, wurde zuerst damit geworben, dass es sich um Passivhäuser und um Gebäude mit niedrigem Energiebedarf handelt. Die Nachfrage und das Interesse erwiesen sich als sehr gering. Erst als auf die attraktive Lage, das Vorhandensein eines Balkons und den Umstand der gerade erfolgten Fertigstellung verwiesen wurde, war das Interesse groß. Die Untersuchung geht zwar nur auf etwa 40 Mieter zurück, ist aber aufgrund des Rückgriffs auf tatsächliche Geschehnisse aussagekräftig. Es wird nicht eine hypothetische Option abgefragt, sondern die Reaktion auf die Werbemaßnahme verdeutlicht die geringe Relevanz der Energiesparmöglichkeit. Für 36 der 40 Befragten war der Balkon das ausschlaggebende Einzugsargument: „Definitely the least important reason was the ‚Passive House‘ feature, whereas without a balcony hardly anybody would have moved in“ (Schnieders/Hermelink 2006: 163, ähnlich auch Isaksson 2009). Etwas abweichend lautet das Ergebnis bei Hacke u.a. (2012: 11). Auch hier gaben 84% der Befragten an, dass der Balkon einer der zentralen Gründe war, sich für die Wohnung zu entscheiden. Der Passivhausstandard folgt mit 42% auf dem fünften Rang, bei Schnieders/ Hermelink sind es etwa 18%, die dem Aspekt eine Bedeutung beimessen. Mit der Verbreitung von Passivhäusern auf dem Wohnungsmarkt gewinnt der Aspekt Passivhausstandard sicherlich an Bedeutung. Zu beachten ist aber, dass die Aspekte der Lage (Nähe zur Innenstadt bei Hacke u.a.) und der Umstand der Höhe der Heizkosten (unabhängig davon, wie die Heizkosteneinsparung erwirkt wird) in beiden Studien von übergeordneter Bedeutung sind. Es zeigt sich, dass ökologische Gesichtspunkte dann an Bedeutung gewinnen, wenn die ökonomischen erfüllt sind, insofern ist zu vermuten, dass die vergleichsweise hohe Bedeutung des Passivhaus-Standards als Nebeneffekt der positiv bewerteten Wohnungsgesamtkosten anzusehen ist.

Wenn es darum geht, tatsächlich eigeninitiativ etwas für die Umwelt zu tun, so wird vielfach die Verantwortung bei anderen gesehen: Deren negativer Einfluss auf die Umwelt wird als deutlich größer eingeschätzt, so dass eine Verhaltensänderung dort wesentlich effektiver wäre. Für den Einzelnen stellt sich

dann die Frage, warum soll ich etwas tun wenn die anderen gar nichts machen? Warum, wie schon mit Bezug auf Ken Peattie (2001) angesprochen zusätzlichen Aufwand auf sich nehmen, obwohl der Beitrag zur Verbesserung der Situation eher als gering eingeschätzt wird? Dies gilt insbesondere für die Eigentümer, für die eine energetische Sanierung sicher mit hohen Kosten verbunden ist, die versprochene Kostenneutralität dagegen als fragwürdig bis sehr unrealistisch eingeschätzt wird.

Zudem stellt die Wohnung inklusive des Heizens und Lüftens einen Lebensbereich dar, in dem der Wohnungsbesitzer sich gerne frei entscheiden möchte und strikte technisch bedingte Vorgaben eher abgelehnt werden zu Gunsten der Möglichkeit, die Fenster zu öffnen und frische Luft hereinzulassen (Hauge u.a. 2011: 114). Hier stellt sich die Frage, inwieweit es tatsächlich zielführend ist, in dem Lebensbereich des Wohnens ausschließlich auf eine Maßnahme zum Klimaschutz und zur CO<sub>2</sub>-Reduktion zu setzen, die in der Diskussion kaum die weitergehenden Konsequenzen der Produktion und Entsorgung des Dämmmaterial thematisiert, aber einseitig den Nutzer – sei er nun Mieter oder Eigentümer - in die Pflicht nimmt, seine Verhaltensweisen zu ändern. Zu prüfen wäre vielmehr, ob nicht technisch einfache Lösungen verfügbar sind, die zur CO<sub>2</sub>-Reduktion beitragen aber nicht so sehr von konkreten und vorgeschriebenen Wohn-Verhaltensweisen abhängig sind.

Hinzu kommt ein weiteres Argument bzw. ein grundsätzlicher Widerspruch im Gesamtsystem. Einerseits wird betont „Energiesparen ist Verbrauchersache“ (Hennicke 2013: 95), andererseits hat dies im Erfolgsfalle dramatische Folgen für die Energieversorger, die mit deutlich sinkenden Strom-, Gas, oder Ölmenngen zu rechnen hätten. Damit ist die Notwendigkeit eines Wirtschaftsstrukturwandels heraufbeschworen, den die das Energiesparen fordernden Wirtschaftsakteure ebenso wenig begrüßen wie die sich umweltorientiert gebende Wirtschaftspolitik. Wie Hennicke betont, müssen in all diesen Bereichen der Begriff und das Konzept der Versorgungssicherheit (der Vermeidung des Blackouts) dafür erhalten, Besitzstandswahrung zu betreiben. Insofern lässt sich der Rebound-Effekt, der als tatsächlicher Effekt deutlich kleiner ausfallen dürfte, als er in der Literatur (etwa Stolte u.a. 2013) dargelegt wird, gut dazu nutzen, um auch zukünftig höhere Energiebedarfe sicherzustellen. Den Energieversorgungsunternehmen wird es mehr als Recht sein. Hinzu kommt in den letzten Jahren der Trend zu höheren Quadratmeterzahlen pro Person und Wohneinheit. Auch hiermit wurden die über effizientere Heizsysteme und Dämmmaßnahmen reduzierten Bedarfe an Energieträgern zum großen Teil wieder konterkariert (Jochum/Pehnt 2010: 202).

In der Diskussion steht immer wieder das Mieter/Vermieter-Dilemma, das in dem Umstand liegt, dass Aufwand und Ertrag der Sanierungsmaßnahme nicht denselben Akteur betreffen. Es profitiert der falsche Akteur, um den jeweils anderen zu motivieren. Mit der Notwendigkeit von Verhaltensänderungen für den Mieter kommt hinzu, dass mit einer Art Gebrauchsanweisung in seine

gewohnten Nutzungsroutinen eingegriffen wird. Dies scheint aus Sicht der Mieter nur zum Teil angemessen, bezahlt man doch Miete, um sich damit in den eigenen vier Wänden entsprechende Freiheiten zu leisten: Etwa nach Belieben die Fenster zu öffnen oder geschlossen zu halten. Grundsätzlich ist aber auch die in den empirischen Äußerungen dargestellte Meinung und Grundeinstellung der Eigenheimbesitzer von Belang. Hier zeigt sich eine sehr geringe Neigung zur energetischen Sanierung, was den vorliegenden quantitativen statistischen Befunden entspricht. Es fehlen ein gesellschaftlicher Konsens und das Erkennen der Notwendigkeit eines eigenen Beitrags zur Reduzierung des CO<sub>2</sub>-Ausstosses im Gebäudebereich. Die hohen Kosten der Maßnahme einerseits und die nur über viele Jahre (vielleicht) realisierbare Amortisation der Kosten stellen ein weiteres Hemmnis dar, Sanierungsmaßnahmen zu ergreifen, deren tatsächliche finanzielle Auswirkung nur unklar zu berechnen sind (Entwicklung der Energiepreise und auch die Höhe der tatsächlich am Ende anfallenden Kosten für die Maßnahme). Insbesondere dieser Befund ist vielleicht ein Anlass, über Alternativen nachzudenken. Möglicherweise tut die Politik gut daran, verstärkt Ziele oder Zielkorridore zu definieren anstatt die Wege fest vorzugeben und diese quasi auf die Dämmung zu beschränken.



## 5 Literatur

- Alemann, Heinz von (1984): Der Forschungsprozeß. Eine Einführung in die Praxis der Sozialforschung. Teubner Studienskripten, Nr. 30, 2. durchges. Aufl., Verlag B.G. Teubner, Stuttgart.
- Allensbach [Institut für Demoskopie Allensbach] (2016): AWA 2016 Allensbacher Marktanalyse Werbeträgeranalyse. Codebuch. Allensbach am Bodensee. Download unter: <http://www.ifd-allensbach.de/awa/inhalte/uebersicht/haus-und-wohnen-garten-tiere.html> Stand: 28. 07. 2016.
- Aune, Margrethe (2007): Energy comes home. In: Energy Policy 35 (11), S. 5457-5465. DOI: 10.1016/j.enpol.2007.05.007.
- Becker, Sven; Neubacher, Alexander; Nezik, Ann-Kathrin; Purtul, Güven; Saugé, Michael (2014): Verdämmt in alle Ewigkeit. In: Der Spiegel, Nr. 49/01. 12. 2014, S. 62-70.
- BBSR [Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung] (2015): Sondierstudie zur Quantifizierung von Rebound-Effekten bei der energetischen Sanierung von Nichtwohngebäuden/Bundesliegenschaften. Bonn (BBSR-Online-Publikation, 01),
- BMUB [Bundesministerium für Umwelt und Bauen] (2015): Umwelt/Pilotprojekt. Bundesumweltministerium fördert warmmieten-neutrale energetische Gebäudesanierung. BMUB-Pressedienst Nr. 142/15, 16. 06. 2015, Berlin.
- Buber, Renate; Gadner, Johannes; Höld, Regina (2009): Wohnen in Passivhäusern. In: Renate Buber und Hartmut H. Holzmüller (Hg.): Qualitative Marktforschung. Wiesbaden: Gabler, S. 823-845.
- BMWI [Bundesministerium für Wirtschaft und Energie] (2015): BMWI Broschüre Energieeffizienzstrategie Gebäude. Wege zu einem nahezu klimaneutralen Gebäudebestand. Berlin.
- Gadenne, David; Sharma, Bishnu; Kerr, Don; Smith, Tim (2011): The influence of consumers' environmental beliefs and attitudes on energy saving behaviours. In: Energy Policy 39 (12), S. 7684-7694. DOI: 10.1016/j.enpol.2011.09.002.
- Hacke, Ulrike; Großklos, Marc; Lohmann, Günter (2012): Mieterbefragung zum Wohnverhalten im Passivhaus und zur Akzeptanz des Warmmietenmodells. Wissenschaftliche Begleitung der Sanierung Rotlintstraße 116 - 128 in Frankfurt a. M. Institut Wohnen und Umwelt GmbH. Darmstadt, zuletzt geprüft am 18.04.2016. IVH [Industrieverband Hartschaum e.V.] (2014): Styropor ist ungefährlicher Abfall. IVH-Pressinformation, 30. Oktober 2014. [http://www.ivh.de/2014\\_12391.whtml](http://www.ivh.de/2014_12391.whtml), Stand: 12. 04. 2016
- Hauge, Åshild Lappegard; Thomsen, Judith; Löfström, Erica (2013): How to get residents/owners in housing cooperatives to agree on sustainable renovation. In: Energy Efficiency 6 (2), S. 315-328. DOI: 10.1007/s12053-012-9175-5.

- Hauge, Åshild Lappegard; Thomsen, Judith; Berker, Thomas (2011): User evaluations of energy efficient buildings. Literature review and further research. In: *Advances in Building Energy Research* 5 (1), S. 109-127. DOI: 10.1080/17512549.2011.582350.
- Hartmann, Peter H.; Schimpl-Neimanns (1992): Sind Sozialstrukturanalysen mit Umfragedaten möglich? Analysen zur Repräsentativität einer Sozialforschungsumfrage. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 44, S. 315-340.
- Hennicke, Peter (2013): Der Markt kann die Verantwortung für die Energiewende nicht übernehmen. Plädoyer für eine zielführende Energieeffizienzpolitik. In: *GAIA* 22 (2), S. 93-98, zuletzt
- Isaksson, C. (2009): Sustainable learning about indoor heating? – Domesticating energy technology in passive houses. The Tema Institute, Department of Technology and Social Change. Linköping University, Linköping.
- Jochum, Patrick; Pehnt, Martin (2010): Energieeffizienz in Gebäuden. In: Martin Pehnt (Hg.): *Energieeffizienz*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg, S. 197-226.
- Meck, Georg (2014): Wer hilft gegen den Dämmwahn? Frankfurter Allgemeine Zeitung. 18. Mai 2014.
- Morley, D. (2002): *Home territories: Media, mobility and identity*. Routledge.
- NDR [Norddeutscher Rundfunk] (2015): Wärmedämmung, gesendet am 16. November 2015. [http://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/45\\_min/Die-Waermedaemmerung,sendung443002.html](http://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/45_min/Die-Waermedaemmerung,sendung443002.html), Stand: 12. 04. 2016
- Oden, Matthias; Hecking, Claus; Beyerle, Hubert; Fichtner, Nikolai (2013): Energiepolitik – Verdämmt und zugeklebt. In: *Capital*, H3/2013
- Peattie, Ken (2001): Golden Goose or Wild Goose? The Hunt for the Green Consumer. In: *Business Strategy and the Environment*, vol 10, pp. 187-199.
- Purtul, Güven (2015): Wärmedämmung – Feuer an der Fassade. In: *Süddeutsche Zeitung*, 23. Juli 2015. <http://www.sueddeutsche.de/wissen/bautechnik-feuer-an-der-fassade-1.2578973>; Stand: 23.05.2015
- Purtul, Güven (2014): Sondermüll an der Fassade. In: *Süddeutsche Zeitung*, 28. Oktober 2014. <http://www.sueddeutsche.de/wissen/bautechnik-feuer-an-der-fassade-1.2578973>; Stand: 23.05.2015
- Rendtel, Ulrich (1993): Über die Repräsentativität von Panelstichproben: eine Analyse der feldbedingten Ausfälle im Sozio-ökonomischen Panel (SOEP). No. 70. DIW Discussion Papers, 1993.
- Rendtel, Ulrich/Pötter, Ulrich (1992): Über Sinn und Unsinn von Repräsentationsstudien. No. 61. DIW Discussion Papers, Berlin.
- Reuband, Karl-Heinz (2015): Ausschöpfung und Nonresponse Bias in postalischen Befragungen. In: Jürgen Schupp und Christof Wolf (Hg.): *Non-response Bias*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 209-251.

- Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke (2008): Methoden der empirischen Sozialforschung. 8. Aufl., Oldenbourg Verlag, München
- Schnieders, Jürgen; Hermelink, Andreas (2006): CEPHEUS results. Measurements and occupants' satisfaction provide evidence for Passive Houses being an option for sustainable building. In: Energy Policy 34 (2), S. 151-171. DOI: 10.1016/j.enpol.2004.08.049.
- Shove, E. (2010): Beyond the ABC: climate change policy and theories of social change. Environment and planning A, 42(6), 1273-1285.
- Statista (o.J.): Anzahl der Personen in Deutschland, die in den nächsten 1 oder 2 Jahren ihre Wärmedämmung (Dach, Fassade) renovieren oder modernisieren wollen, von 2012 bis 2015 (in Millionen).  
<http://de.statista.com/statistik/daten/studie/266543/umfrage/heimwerken-renovierung-modernisierung-der-tueren-in-deutschland/>  
<http://de.statista.com/statistik/daten/studie/266543/umfrage/heimwerken-renovierung-modernisierung-der-tueren-in-deutschland/> Stand: 28. 07. 2016
- Stolte, Christian; Marcinek, Heike; Bigalke, Uwe; Zeng, Yang (2013): Auswertung von Verbrauchskennwerten energieeffizient sanierter Wohngebäude. Begleitforschung zum dena-Modellvorhaben Effizienzhäuser. Herausgegeben von der Deutschen Energie-Agentur GmbH (dena) Berlin.  
<http://www.dena.de/publikationen/gebaeude/studie-auswertung-von-verbrauchskennwerten-energieeffizient-sanierter-wohngebaeude.html>, Stand: 12. 04. 2016.
- Tushman, Michael L.; Rosenkopf, Lori (1992): Organizational Determinants of Technological Change. Toward a Sociology of Technological Evolution. In: Research in Organizational Behavior 14, S. 311–347
- VuMA [Arbeitsgemeinschaft Verbrauchs- und Medienanalyse (2016): Konsumenten punktgenau erreichen. Basisinformationen für fundierte Mediaentscheidungen. VuMA touchpoints. Frankfurt/Hamburg/Mainz.  
<http://www.vuma.de/vuma-praxis/vuma-berichtsband/> Stand: 28. 07. 2016
- WDVS [Fachverband Wärmedämm-Verbundsysteme] (o.J.a): Struktur der Wärmedämmverbundsysteme in Deutschland nach Dämmstoffart im Jahr 2013. In Statista - Das Statistik-Portal. Zugriff am 14. Juni 2016, von <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/310349/umfrage/anteil-der-verbauten-daemmstoffarten-in-deutschland/>.
- WDVS [Fachverband Wärmedämm-Verbundsysteme] (o.J.b): Absatz von Wärmedämmverbundsystemen in Deutschland in den Jahren 1993 bis 2012 (in Millionen Quadratmeter). In Statista - Das Statistik-Portal. Zugriff am 14. Juni 2016, von <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/310313/umfrage/absatz-von-waermedaemmverbundsystemen-in-deutschland/>.
- Wolff, S. (2000): Wege ins Feld und ihre Varianten. in: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung: Ein Handbuch. S. 334-348, Rowohlt's Enzyklopädie, Hamburg